



SCHWEIZER REVUE

Die Zeitschrift für Auslandschweizer
Mai 2019

**Glitzerfolie im Sonnenwind:
Wie Apollo 11 die Schweiz beflügelte**

**Petra Klingler klettert:
Die Wände hoch, mit Olympia im Visier**

**Goldnation Schweiz:
Glanz und Kehrseite der Rohstoffbranche**

FDP

Die Liberalen
International

Liberal und Weltoffen

Gemeinsam weiterkommen

www.fdp-international.ch

libéral et
Liberté
Progress
ouvert
au monde
liberal
Liberté
Cohesion
liberal and
1848
Fortschritt
und
Coesion
open to
the world
avert
liberali e
Liberté
Innovation
aperti
al mondo

Am 20. Oktober finden die eidgenössischen Wahlen 2019 statt



Auslandschweizerinnen und Auslandschweizer, die in einem Stimmregister eingetragen sind, können ihre Vertreter im Nationalrat und in einigen Kantonen auch im Ständerat wählen.

*Alle Informationen finden Sie auf der Webseite der ASO:
www.aso.ch/wahlen2019*



Partner der Auslandschweizer-Organisation:

Schweiz Tourismus.



Swiss Travel System.



 **ASN**
International Insurance

cinfo

SWI swissinfo.ch

 **BCGE**

Bern ist nicht hinter dem Mond

5 Briefkasten

6 Schwerpunkt

Die erste Mondlandung war für die Berner Weltraumforschung ein grosser Schritt

10 Politik

Kein Land befragt seine Bevölkerung so oft wie die Schweiz

Die Schweizer Goldbranche ist auf dem Prüfstand

14 Sport

Sportklettern wird olympisch und das lässt Petra Klingler träumen

Nachrichten aus aller Welt

17 Literaturserie

18 Gesellschaft

Vor dem landesweiten Frauenstreik: Welches sind die heutigen Forderungen?

Der Zivildienst hat Erfolg: Jetzt will die Politik ihn unattraktiver machen

23 ASO-Informationen

25 news.admin.ch

Die Zahl der Auslandschweizerinnen und -schweizer ist auf 760 000 geklettert

28 Gesehen

Der Dorffotograf liefert eine volkscundliche Langzeitstudie

30 Gelesen / Gehört

31 Herausgepickt / Nachrichten



Wer Science-Fiction mag, kennt Jules Verne (1828–1905). Der Wegbereiter dieser kühnen Literaturgattung beschrieb, was zu seiner Zeit niemand wirklich konnte. Er reiste in 80 Tagen um die Welt, drang zum Erdmittelpunkt vor, flog zum Mond. Er betrat den Mond – rein literarisch – im Jahr 1865, ein gutes Jahrhundert vor dem US-Astronauten Neil Armstrong.

Jules Vernes Mondfahrer sahen die Erde mal in «aschfarbenem Licht», mal als «dunklen Flecken in einem Meer von Sonnenstrahlen». Da lag er falsch. Inzwischen ist aus dem aschfarbenen der blaue Planet geworden: Er ist blau, weil Menschen ihn von aussen sehen konnten. Weltraumforschung verändert also unseren Blick auf das, was ist.

Daran erinnert die erste Mondlandung vor 50 Jahren, die in besonderem Mass auch ein Schweizer Ereignis war. Die Apollo-11-Astronauten wickelten auf dem Mond nämlich zuerst ein an der Universität Bern entworfenes Sonnenwind-Experiment ab. Erst dann ramnten sie die amerikanische Flagge in den Erdtrabanten.

Der Stellenwert der Schweizer Weltraumforschung ist seither anhaltend hoch. Dies zeichnet der Berner Journalist Dölf Barben im Schwerpunktbeitrag dieses Hefts nach. Bern ist also nicht hinter dem Mond, sondern arbeitet weiter daran, unsere Sicht dessen, was ist, zu verändern. Sei es mit superscharfen Aufnahmen des Mars. Sei es mit der Suche nach Planeten ausserhalb unseres Sonnensystems.

Sieht man von den Weltraumvisiten des Waadtländers Claude Nicollier ab, ist die Schweiz über die Jahrzehnte ganz Weltraumforschernation geblieben und keine Weltraumfahrration geworden. Geforscht wird in erster Linie des weiten Horizonts wegen, – also wegen der Schönheit des Wissens und Lernens, des Verstehens und Begreifens. Das ist gerade heute die unabdingbare Gegenposition zu jenen, die erdnahe Himmelskörper in zunehmendem Mass als ausbeutbare Rohstoffquellen sehen. Und es ist erst recht eine Gegenposition zu den Grossmächten, die die Militarisierung des Weltalls mit aller Kraft vorantreiben, wie die Anfang April grandios gescheiterten Genfer Weltraum-Abrüstungsgespräche zeigen.

Die Bemerkung dazu aus Bern lautet: Weit nötiger wärs, ein paar der ganz grossen irdischen Probleme zu lösen. Und besser wärs wohl auch, bemannte Flüge auf den Mars den Science-Fiction-Autoren zu überlassen. Wie sagt es doch der Berner Physiker, der vor 50 Jahren mitforschte: «Der Mars ist so weit entfernt. Die meisten Leute wissen ja gar nicht, wo er am Himmel steht.» Warum also dorthin fliegen?

MARC LETTAU, CHEFREDAKTOR

Titelbild: Astronaut Buzz Aldrin stellt am 20. Juli 1969 auf dem Mond das Sonnensegel der Universität Bern auf. Foto Nasa/Keystone

Herausgeberin der «Schweizer Revue»,
dem Informationsmagazin für die Fünfte Schweiz,
ist die Auslandschweizer-Organisation (ASO).





www.asn.ch

„Schatz, hattest du dich eigentlich um die **Krankenversicherung** gekümmert?“

Wir prüfen Ihre Auslandsrankenversicherung und helfen Ihnen dabei, den für Sie optimalen Versicherungsschutz zu finden.

Rufen Sie an: T +41 43 399 89 89.
Oder schreiben Sie uns eine E-Mail:
info@asn.ch



ASN, Advisory Services Network AG · Bederstrasse 51 · 8027 Zürich · Schweiz

Internationale Krankenversicherungen

Umfassende, weltweite Deckung u. unbeschränkte Arzt- und Spitalwahl

SIP SWISS INSURANCE PARTNERS

Tel. +41 44 266 61 11
info@sip.ch

Kompetenz. Erfahrung. Unabhängige Beratung.

www.sip.ch

Konsularische Dienstleistungen
überall, komfortabel auf Ihren mobilen Geräten

Guichet en ligne DFAE

 Online-Schalter EDA

 Sportello online DFAE

 Online desk DFDA

www.eda.admin.ch Kappadokien (2019)



Sprach-Sommerncamps nach hohen Schweizer Qualitätsstandards

Lernen Sie Englisch, Französisch, Deutsch oder Italienisch in der Schweiz.
Weitere Top-Ziele in Deutschland, Frankreich & England.



Um unseren Studenten einen rundum gelungenen Aufenthalt zu garantieren, bieten wir eine perfekte Verbindung aus hochwertigem Sprachunterricht und einem vielseitigen außerschulischen Programm mit zahlreichen spannenden Aktivitäten.



Rufen Sie uns an unter: +41 (0) 21 621 88 88

www.alpadia.com

Das Wahlrecht für Auslandschweizer unter Druck



Ich stimme immer ab, es gibt mir ein Gefühl der Zugehörigkeit. Speziell seit dem Brexit-Referendum bin ich froh, dass ich nicht eine Bürgerin von nowhere bin. Natürlich ist es wahr, dass Nichtspieler das Maul halten sollen, aber ich sehe mich nicht als Nichtspielerin. Mein Leben – seit 30 Jahren im Ausland – hat meine Sichtweise erweitert. Das ist doch ein Plus, speziell in einer Zeit, wo die nationalistische, fremdenfeindliche Nabelschau weltweit so im Zunehmen ist. Und: Hätten die «Auslandbriten» abstimmen können, dann wäre den Briten vielleicht diese Horrorshow erspart geblieben ...

DANIELA VAN DER HEIJDEN, FOREST ROW, GROSSBRITANNIEN

Wir leben schon seit bald 25 Jahren in Kanada. In all den Jahren haben wir vom Stimmrecht in der Schweiz nie Gebrauch gemacht. Ich hätte gar nichts dagegen, wenn sie uns Auslandschweizern das Stimmrecht aberkennen würden. Wieso soll ich den in der Schweiz Lebenden sagen, wie und was sie zu tun haben? DANIEL SCHWIZER UND FAMILIE, DIDSBURY ALBERTA, KANADA

Ich finde es gut, wenn ich als Auslandschweizer stimmen kann. Da ich pensioniert bin, habe ich viel Zeit, das Geschehen in der Schweiz aus der Ferne zu beobachten. So geht es sicher vielen anderen auch. Zudem haben auch Rentner Interesse bei Abstimmungen wie etwa über Schulreformen: Es sind schliesslich ihre Grosskinder, die es betrifft. So können sie ihre Lebenserfahrung mit einbringen.

MARKUS KÜNG, SANTIAGO DE LOS CABALLEROS, DOMINIKANISCHE REPUBLIK

Schweizer Doppelbürgerinnen und Doppelbürger sollten nicht abstimmen können, wenn sie in ihrem neuen Land wählen dürfen oder dort eingebürgert wurden. Ich lebe seit 1970 in Australien und das Land ist zu meiner Heimat geworden. Deshalb glaube ich, dass ich kein Recht habe, Schweizerinnen und Schweizern zu sagen, wie sie ihr Leben zu leben haben.

THERESE SALADIN-DAVIES, EMU PLAINS, AUSTRALIEN

Aus meiner Sicht gibt es durchaus Abstimmungen, welche mich als Auslandschweizer betreffen, und ich würde mich als Bürger zweiter Klasse fühlen, dürfte ich nicht mehr abstimmen. Gerade ein Land wie die Schweiz, welches die Demokratiefahne immer sehr hochhält, sollte vermeiden, Bürgerinnen erster und zweiter Klasse einzuführen. Schon

immer habe ich es für mich persönlich so gehalten, dass ich zu Themen, welche mich nicht direkt betreffen, nicht abgestimmt habe, selbst als ich noch in der Schweiz lebte. Doch diese Entscheidung sollte den Bürgerinnen und Bürgern selbst überlassen sein. PATRIK MÜLLER, DEUTSCHLAND

Ich bin ursprünglich Französin und durch die Heirat Schweizerin geworden. Ich habe 28 Jahre in der Schweiz gelebt, ohne in Frankreich zu wählen, obwohl die Grenze nur ein paar Kilometer entfernt lag. Mein Ehemann und ich leben seit 23 Jahren in Frankreich, ohne in der Schweiz abzustimmen, aber ich gebe seither meine Stimme in Frankreich ab. Damit will ich sagen, dass wir es als nicht angemessen empfinden, sich an der Politik einer Heimat zu beteiligen, in der wir nicht leben. Nur Einwohnerinnen und Einwohner eines Landes sollten ihre Stimme abgeben können und dies sollte im Gesetz festgeschrieben werden. Ich finde es deshalb normal, dass über dieses Thema abgestimmt wird. GINETTE MEMBREZ, DORDOGNE, FRANKREICH

Ich wohne seit meiner Pensionierung auf den Philippinen. Ich würde ja gerne abstimmen, aber die Unterlagen kamen jeweils nach der Abstimmung. Jetzt habe ich sie abbestellt, bis man endlich eine elektronische Lösung anbieten kann. De facto habe ich momentan kein Stimm- und Wahlrecht. PETER SCHMUTZ, DUMAGUETE, PHILIPPINEN

Zur Frage, ob das Stimmrecht der Auslandschweizerinnen und -schweizer in der heutigen Form gerechtfertigt ist, gingen sehr viele und kontroverse Leserrückmeldungen ein. Weitere Stimmen finden Sie unter: www.ogy.de/stimmrecht

Verschärfung des Waffenrechts



Wenn die vorgeschlagenen Änderungen in den nächsten zwanzig Jahren auch nur ein Leben retten, sind sie die Unannehmlichkeiten für diejenigen Waffenbesitzer, die einen Zusatzaufwand haben, wert. So wie es aussieht, wird man seine Waffen

letztlich immer noch behalten können. Versuchen Sie, das Ganze aus der Perspektive derjenigen Familien zu sehen, in

MIET-PW, MIET-Camper, MIET-4x4
Ilgauto ag, 8500 Frauenfeld
200 Autos, 40 Modelle, ab Fr. 500.-/MT inkl. 2000Km



Tel. 0041 52 7203060 / www.ilgauto.ch

denen sich sinnlose Morde ereignet haben – und denken Sie niemals, dies könnte in der Schweiz nicht passieren. Neuseeland war bis vor zwei Monaten in der gleichen Situation, und der jüngste Massenmord hat alles für immer verändert. Niemand wird Sie daran hindern, Ihre halbautomatischen Waffen für Sport- oder Freizeitzwecke zu nutzen, aber das neue Gesetz könnte illegale Käufe von Waffen erschweren. Es ist ein Fakt des Lebens, dass es in jeder Gruppe schwarze Schafe gibt – ob in der Schweiz oder anderswo auf der Welt. JOST SIEGFRIED, WHAKATANE, NEUSEELAND

Schusswaffen sind nicht die Ursache der furchtbaren Tragödie, die in Neuseeland stattgefunden hat – es ist der Rassismus. Wären keine Schusswaffen verfügbar, hätte der Extremist die Moschee angezündet oder einen Lastwagen hineingefahren. Die Schusswaffen waren bloss Mittel zum Zweck. Restriktive Gesetze hindern unbescholtene Bürger daran, ihr Hobby auszuüben und so zu leben, wie sie es wünschen. DANIEL CONUS, BETHLEHEM, USA

Schweizer haben es immer noch nicht kapiert: Ohne Bilaterale mit der EU könnte die Schweiz schon längst den Laden schliessen. Und da muss man eben auch ein paar Kompromisse eingehen. Die Frage des Waffenbesitzes ist doch ein Miniproblem, von dem nur ein paar Waffenliebhaber betroffen sind. Für mich ist jedenfalls klar: weniger Waffen = weniger Möglichkeiten für Probleme mit ihnen. ROLAND SCHMIED, FRANCE

Meiner Meinung nach lässt sich die Schweizer Regierung von der EU immer mehr in die Schweizer Rechte und Gesetze reinreden. Bis zum heutigen Tag gibt es mit unseren Waffenbesitzern kein Land, wo das im Allgemeinen so kontrolliert und gut abläuft. Praktisch jeder Schweizer Mann hat eine Waffe mit Munition – Militär! – zu Hause. URSULA RAUEN, SPANIEN

Die «Hausordnung» für unsere Kommentarspalte

Die «Schweizer Revue» berichtet über das Geschehen in der Schweiz – und ist an Rückmeldungen der im Ausland lebenden Schweizerinnen und Schweizer sehr interessiert. Feedbacks, Leserbriefe und Kommentare sind deshalb hochwillkommen, lebhaft Diskussionen ebenso. Von Leserseite gefragt wird die Redaktion der «Schweizer Revue» regelmässig, warum online erfasste Kommentare nicht sofort publiziert werden. Hier liegt kein technisches Problem vor. Vielmehr werden die Kommentare nicht automatisch aufgeschaltet, sondern zunächst von der Redaktion geprüft und manuell freigegeben. Die Prüfung ist primär formaler Natur. So werden offensichtliche Tippfehler eliminiert, damit anschliessend die von vielen Leserinnen und Lesern gewünschte automatische Übersetzungsfunktion besser funktioniert. Zurückgehalten werden von der Redaktion Kommentare mit rassistischen, ehrverletzenden, beleidigenden oder anderweitig unzulässigen Inhalten, welche die Redaktion gestützt auf die in der Schweiz geltenden gesetzlichen Bestimmungen nicht veröffentlichen darf. (MUL)

Die Kommentarregeln der «Schweizer Revue» sind unter ogy.de/comments einsehbar. Mitdiskutieren lässt sich auch in den Diskussionsforen der Plattform für Auslandschweizerinnen und -schweizer, swisscommunity.org

Das schöne Mondspielzeug aus Bern

Vor 50 Jahren betrat erstmals ein Mensch den Mond. Das war auch ein grosser Schritt für die Universität Bern: Dank ihrem lunaren Sonnenwind-Experiment konnte letztlich ein Makel der Urknall-Theorie bereinigt werden.

DÖLF BARBEN

Langsam schoben sich beim Start der Rakete die drei Buchstaben U – S – A an der Fernsehkamera vorbei. Und am 21. Juli 1969 pflanzten die Astronauten Neil Armstrong und Buzz Aldrin auf dem Mond die amerikanische Flagge auf: Für die Vereinigten Staaten war das, was vor 50 Jahren geschah, Werbung allererster Güte. Kein Wunder, feiern sie die Erinnerung daran nun mit Pomp. Aber auch die Universität Bern feiert. Und das zu Recht: Das Physikalische Institut steuerte ein Expe-

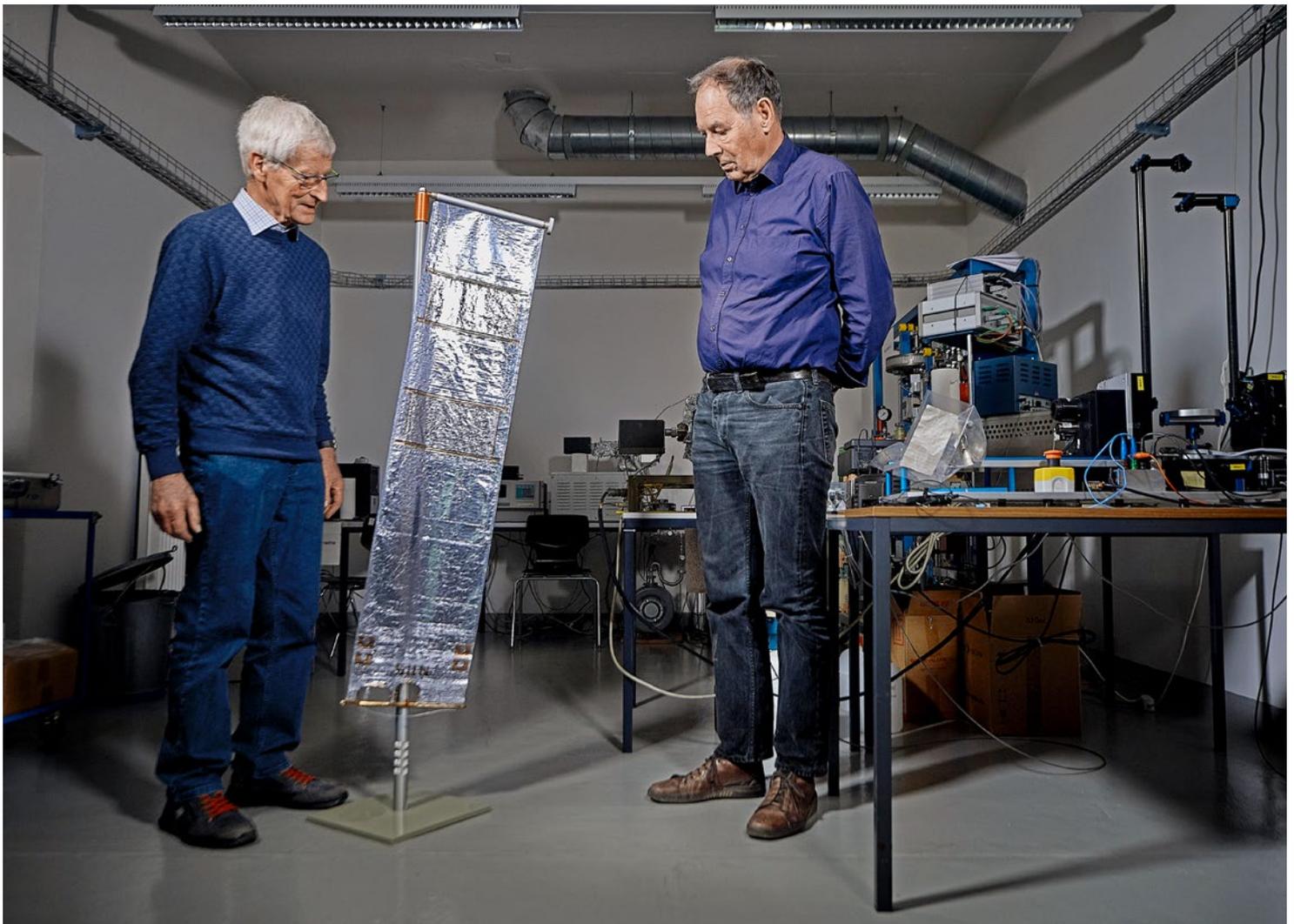
riment an die Apollo-11-Mission bei. Gemessen am Gewicht der nahezu 3000 Tonnen schweren Rakete war es winzig: Es wog bloss 454 Gramm, ein englisches Pfund. Aber es war das Gegenteil von unbedeutend. Astronaut Buzz Aldrin stellte das Gerät aus Bern noch vor der amerikanischen Flagge auf: eine simple Folie, 30 Zentimeter breit, 140 Zentimeter lang, aufgespannt an einem einbeinigen Ständer. Sie fing Sonnenwind ein, also Teilchen wie Protonen und Elektronen, die von der Sonne kommen. Nach 77 Minuten

rollte Neil Armstrong die Folie wieder auf und versorgte sie in der Fähre. Das Stativ liess er liegen. Das Experiment war so erfolgreich, dass die amerikanische Raumfahrtbehörde Nasa es bei vier weiteren Missionen wiederholte – mit immer längeren Expositionszeiten. Den Berner Physikprofessor Johannes Geiss, der das Segel mit seinem Team entwickelt hatte, machte es weltberühmt.

Jürg Meister und Peter Bochslers waren damals in Bern am physikalischen Institut tätig. Nun sind sie, 80-

Jürg Meister (links) und Peter Bochslers mit ihrem «alten Bekannten» – dem Berner Sonnensegel – im fensterlosen Laborraum im Untergeschoss der Universität Bern.

Foto Adrian Moser



und 76-jährig, an den Ort ihres Wirkens zurückgekehrt, erzählen über jene Zeit und legen Fotos vor. Sie zeigen junge Männer mit altmodischen Frisuren, wie sie an einem Sonnenwind Simulator hantieren – Berner Physiker von damals. Meister hatte als Experimentalphysiker das Segel mitentwickelt. Bochsler war damals noch nicht direkt involviert. Als Professor wurde er aber später Co-Leiter des Instituts und somit Geiss' Nachfolger. Geiss selbst ist mittlerweile über 90-jährig und hat sich aus der Öffentlichkeit zurückgezogen.

Meister und Bochsler führen in den fensterlosen und mit Geräten überstellten Laborraum im Untergeschoss des Instituts. In dessen Mitte glänzt im Licht der Lampen – das Sonnenwindsegel. Genauer: das Exemplar, das als Reserve diente. Meister und Bochsler stellen sich zum Segel wie zu einem alten Bekannten. Meister führt vor, wie die Folie von einer vorgespannten Feder nach oben gezogen wird: «Genau gleich wie bei einem Fensterrollo.»

«Wahnsinnig schön und einfach»

Auf dem Mond eine Alufolie in den Sonnenwind stellen und wieder zurückbringen: «Das war eine wahnsinnig schöne und einfache Idee», sagt Meister. Die Sonnenwindteilchen, die mit einer Geschwindigkeit von einigen Hundert Kilometern pro Sekunde unterwegs sind, also sehr viel langsamer als Licht, prallen auf die Folie und bleiben darin stecken. Wird die Folie später im Labor eingeschmolzen, lässt sich feststellen, wie viele Teilchen von jeder Sorte gefangen wurden.

Alles musste so konstruiert sein, dass es einfach zu bedienen war und hundertprozentig funktionierte. Da war das Stativ, eine Teleskopröhre mit ultrafeinen Gewinden, das die Mechaniker der Uni an ihre Grenzen brachte. Da war die ausklappbare Rolle, die vor dem Gebrauch im Stativ verborgen

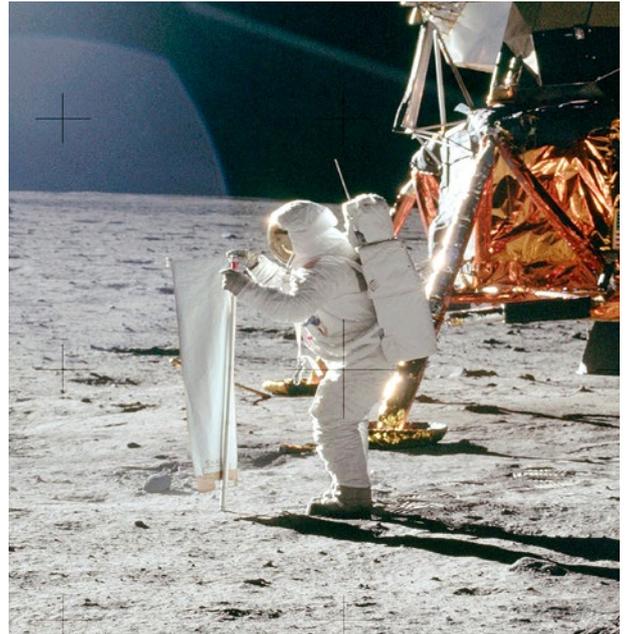
war. Und schliesslich war da die Folie selbst, die mit Teflonklebeband verstärkt war, damit sie nicht auseinanderriess. Meister: «Eine riesige Knacknuss war die Gewichtsvorgabe von einem Pfund. Hätte das Experiment ein Kilogramm wiegen dürfen, wäre alles sehr viel einfacher gewesen.»

Die Nasa überliess nichts dem Zufall und beauftragte den Astronauten Don Lind, in Bern die Vorrichtung zu testen. Anders als die Physiker und Ingenieure kannte er die Astronautenperspektive: Er wusste, was sich mit den klobigen Handschuhen überhaupt greifen lässt. Meister: «Er gab uns eine Vielzahl von Anweisungen, die wir penibel genau umsetzten.» So wurden Griffflächen am Stativ aufgeraut und wichtige Bestandteile rot eingefärbt. «Aber Lind hatte Freude an unserem Segel – wie an einem schönen Spielzeug.»

Warum ausgerechnet Bern?

Warum aber stammte das einzige nichtamerikanische Experiment der Apollo-11-Mission ausgerechnet aus Bern? «Das war kein Zufall», sagt Peter Bochsler. Die Berner Physiker hätten sich schon zuvor bei der Untersuchung von Meteoriten hervorgetan. Dadurch hatten sie sich empfohlen für Experimente mit Mondgestein. Und schliesslich war da Professor Geiss, der mit vielen Wissenschaftlern der Nasa befreundet war und die Beziehungen zur US-Raumfahrtbehörde «mit Hingabe und grossem Geschick pflegte», wie Bochsler sagt.

Jürg Meister war es, der die Folie in die USA brachte – im Handgepäck. Bei drei späteren Missionen hatte er Gelegenheit, den Start der Mondrakete mitzuerleben – aus anderthalb Kilometern Distanz: «Es war unfassbar und auf besondere Weise laut. Die tiefen Frequenzen drückten mir auf den Magen. Mein Hemd hat vorne vibriert. Es klang so, als ob in einer riesigen Bratpfanne Spiegeleier brutzelten.»



Als Neil Armstrong und Buzz Aldrin den Mond betraten, war es in der Schweiz drei Uhr nachts. Die Berner Physiker verfolgten das Geschehen im Institut am Fernseher. «Ich war nicht nervös», sagt Jürg Meister, «ich wusste, dass es mit dem Segel kein Problem geben wird – wir hatten es Hunderte Male getestet.» Peter Bochsler seinerseits hoffte einfach, «dass die da heil wieder runterkommen».

Jürg Meister lebt heute unweit von Thun. Nach seiner Zeit an der Uni Bern wertete er als junger Doktor der Physik in Texas Daten eines anderen Apollo-Experiments aus. Zurück in der Schweiz heuerte er in Thun bei der Munitionsfabrik an und beschäftigte sich mit panzerbrechender Munition. Noch heute interessiert ihn alles, was fliegt. Nur sind es nicht mehr in erster Linie Flugzeuge und Raketen: Zusammen mit seiner Frau züchtet er Schmetterlinge. Und jedes Mal, wenn er den Mond anschaut, werde ihm bewusst, «dass dort oben fünf Stative liegen, die ich in meinen Händen hielt – das ist schon besonders».

Peter Bochslers Wanderjahre führten nach Israel. Amerika interessierte ihn weniger, «nicht zuletzt wegen der US-Beteiligung am Vietnamkrieg». Nach seiner Rückkehr nach Bern befasste er sich weiter mit der Erfor-

Astronaut Buzz Aldrin pflanzt das Berner Sonnensegel auf den Mond – noch vor der amerikanischen Flagge. Foto Keystone

schung des Sonnenwindes. Spätere Instrumente auf Raumsonden bestätigten die Ergebnisse der Apollo-Experimente.

Bereinigte Urknall-Theorie

Welche Erkenntnisse haben denn die Segel gebracht? Mit ihnen sei es erstmals möglich gewesen, Sonnenwind kontrolliert einzufangen und im Labor zu untersuchen, sagt Bochsler. Direkt auf der Erde kann Sonnenwind

nicht gemessen werden, weil ihr Magnetfeld und die Atmosphäre ihn ablenken und abhalten. Spuren von Sonnenwind liessen sich zuvor nur auf Meteoriten finden. Nur war da unklar, wie lange diese dem Sonnenwind ausgesetzt waren, bevor sie auf die Erde fielen. Die Folien lieferten erstmals genauere Informationen über die Zusammensetzung des Sonnenwinds – und boten Überraschungen: So fanden die Forscher heraus, dass sich solarer Wasserstoff von irdischem und jenem

von Meteoriten stark unterscheidet – in Bezug auf den Anteil des schweren Wasserstoffs Deuterium. Bochsler: «Plötzlich waren wir in der Lage, Unstimmigkeiten in der Urknall-Theorie zu bereinigen. Es ging also durchaus um grosse Fragen.»

Schub für Bern

Das Sonnenwindsegel verliet der Berner und damit der Schweizer Weltraumforschung gehörig Schub. Zunächst war es Professor Geiss, der seinen hohen Bekanntheitsgrad auszunützen verstand und sein Institut ausbaute. Damit legte er den Grundstein für weitere Höhenflüge. Die Berner Forscherinnen und Forscher beteiligten sich in der Folge regelmässig an internationalen Projekten. Noch in frischer Erinnerung ist die Rosetta-Sonde, die den Kometen Tschurjumow-Gerassimenko – kurz Tschury – aufsuchte (siehe auch «Schweizer Revue» 1/2015). Sie hatte Berner Hochleistungsgeräte an Bord, welche die chemische Zusammensetzung des rätselhaften Himmelskörpers erschnüffeln konnten und nebst anderem feststellten: Tschury stinkt nach Pferdemit.

Helvetisches Himmelspersonal – eine Auswahl:

Der Luzerner Jesuit Johann Baptist Cysat (1586–1657)  entdeckt neue Doppelsternsysteme; Jean-Philippe Loys de Cheseaux (1718–1751),

 Gelehrter aus Lausanne, dokumentiert zahlreiche Sternhaufen und Gasnebel; der Zürcher Rudolf Wolf (1816–1893)  erkennt, dass der

Zyklus der Sonnenfleckenaktivität mit dem des Erdmagnetfelds übereinstimmt; der in Bulgarien geborene Glarner Fritz Zwicky (1898–1974)  verändert in den USA mit seinen Theorien über extragalaktische Stern-

systeme die Astrophysik; Paul Wild (1925–2014)  Uni Bern, entdeckt

über 90 Asteroiden und sieben Kometen; 1967 fliegt die von Hans

Balsiger  und Ernest Kopp  entwickelte Rakete «Zenit» in den

Weltraum; Johannes Geiss (*1926)  entwickelt an der Universität

Bern das Apollo-11-Sonnenwindexperiment (siehe Haupttext); 1995

entdecken Michel Mayor  und Didier Queloz  vom Observatoire de

Genève beim Stern Helvetios (51 Pegasi) den ersten Planeten ausserhalb

unseres Sonnensystems; 1992 fliegt Claude Nicollier (*1944)  als

Nasa-Astronaut erstmals ins All; Markus Griesser (*1949)  entdeckt

zehn Hauptgürtel-Asteroiden, 2002 den Kleinplaneten Helvetia; Kathrin

Altwegg (*1951)  wird im Zuge der Missionen Giotto und Rosetta zu

einem Aushängeschild der schweizerischen Weltraumforschung. (MUL)

Exoplaneten im Visier

Die Universität Bern gehört zu den weltweit führenden Hochschulen in der Weltraumforschung. Diese Aussage stammt von keinem Geringeren als Thomas Zurbuchen, dem Wissenschaftsdirektor der Nasa. Den Forscherinnen und Forschern in Bern und in der Schweiz sei es gelungen, neue Gebiete zu entdecken, sie zu erschliessen und darin eine wichtige Rolle zu spielen, sagt Zurbuchen der «Schweizer Revue» am Telefon und nennt als Beispiel die Erforschung von Exoplaneten, also von Planeten in anderen Sonnensystemen. Sich auf den Lorbeeren auszuruhen, wäre falsch gewesen, sagt er: «Wer weltweiten Er-



folg haben will, muss angreifen, darf nicht bloss verteidigen.»

Der im Berner Oberland aufgewachsene Zurbuchen verkörpert gewissermassen den Erfolg der Berner Weltraumforschung. Auch seine eigene Karriere wäre ohne das legendäre Sonnensegel-Experiment und das Renommee Berns kaum so verlaufen. Anfang der 1990er-Jahre arbeitete Zurbuchen in Bern – nota bene als Doktorand von Peter Bochler – an der Entwicklung eines Instruments für eine amerikanische Sonnensonde. «Diese stand genau in einer Linie mit dem Apollo-Segel», sagt Zurbuchen. Als oberster Forscher der Nasa verwaltet er heute ein Budget von knapp sieben Milliarden Dollar. Seine Entschiede haben Einfluss auf rund 10 000 Wissenschaftler und Ingenieure.

Auf zum Mars?

Und nun? 50 Jahre nach Apollo 11 ist allerorten die Rede von der Rückkehr zum Mond und von der Reise zum Mars. Die Nasa mischt an vorderster Front mit. Diese Vorhaben sind umstritten: Peter Bochler und sein ehemaliger Doktorand sind darüber nicht gleicher Meinung. Zurbuchen kennt die Einwände: dass es auf der Erde andere und dringende Probleme zu lösen gäbe. Dass bemannte Missionen mit hohen Risiken verbunden und überdies viel zu teuer seien. Es liege aber in der Natur des Menschen, bis zum Horizont gehen zu wollen, bis an

Thomas Zurbuchen ist als heutiger Forschungsdirektor der Nasa der mächtigste Schweizer Wissenschaftler.

Foto Keystone

die Grenze des Möglichen. «Warum wollen wir zum Mars?», fragt er und gibt die Antwort gleich selbst: «Weil wir das können.» Zudem lasse sich der Nutzen solcher Vorhaben nie voraussagen. Als Mitte des letzten Jahrhunderts die ersten Sonden in den Himmel geschossen wurden, habe noch niemand an die Satelliten gedacht, die heute für die Wetterberichte unentbehrlich seien, oder an die Satelliten, welche Klimadaten aufzeichneten: «Die besten weltweiten CO₂-Messungen kommen von uns, von der Nasa», sagt Zurbuchen. Zudem bringe Forschung Menschen zusammen: «Das ist für mich einer der ganz grossen Gründe, die für solche Projekte sprechen.»

Peter Bochler wiederum kennt die Argumente der Befürworter der bemannten Raumfahrt. Er räumt ein, das Mondgestein, das die Astronauten vor 50 Jahren zurückgebracht haben, sei von grossem wissenschaftlichem Wert gewesen: «Ich war einer, der bei Analysen ziemlich viel davon verheizt hat.» Er lobt die Nasa: Sie habe die Steine grosszügig an Forschungsstätten in aller Welt verteilt. Trotzdem nimmt Bochler an, dass mit unbemannten Sonden wahrscheinlich ähnlich viel hätte herausgefunden werden können. Die immensen Kosten der «oft nur aus Prestige Gründen» lancierten bemannten Projekte führen aus seiner Sicht zwangsläufig zu Abstrichen bei Vorhaben, die der Wissenschaft viel unmittelbarer dienen könnten. Wenn er Fotomontagen von Marskolonien sehe, frage er sich, wie viele «schöne Experimente» mit dem gleichen Geld mit unbemannten Missionen ausführen liessen.

Und was meint Jürg Meister zu diesen Fragen? Einem Marsflug stehe er negativ gegenüber: «Der Mars ist so weit entfernt – die meisten Leute wissen ja gar nicht, wo er am Himmel zu sehen ist.» Zum Mond dagegen habe jeder Mensch eine Beziehung. Darum sei es auch völlig in Ordnung gewesen,

Bern im Weltall

Einige der Weltraumprojekte, die Schlagzeilen machten.

1986: Die Sonde Giotto der Europäischen Weltraumorganisation (ESA) fliegt 1986 zum Kometen Halley. An Bord: ein Spektrometer der Uni Bern, welches erstmals Kometenstaub und -gase vor Ort misst.

1990: Die Ulysses-Mission von ESA und Nasa startet. Die Sonde beobachtet während Jahren die Sonne. Das Gerät, das den Sonnenwind untersucht, stammt aus der Schweiz.

1995: ESA und Nasa schicken das Sonnenobservatorium SOHO ins All – mit an Bord das hochempfindliche Ionen-Massenspektrometer Cielias aus Bern.

2004: Die ESA-Sonde Rosetta startet, trifft zehn Jahre später beim Kometen Tschurjumow-Gerassimenko (Tschury) ein und begleitet ihn über zwei Jahre lang. Die von der Uni Bern gebauten Spektrometer funktionieren tadellos.

2016: Die Raumsonde ExoMars Trace Gas Orbiter startete in Richtung Mars – und seit einem Jahr liefert das an der Uni Bern entwickelte Kamerasystem CaSSIS hochaufgelöste, farbige Bilder von der Marsoberfläche.

2018: Die Raumsonde BepiColombo der ESA und der japanischen Raumfahrtbehörde wird auf den Weg in Richtung Merkur geschickt. Das Gerät, das ein dreidimensionales Abbild der Merkuroberfläche erstellen soll, wurde an der Uni Bern konzipiert und gebaut.

2019: Cheops, der Satellit zur Beobachtung von Planeten ausserhalb unseres Sonnensystems (Exoplaneten) dürfte in der zweiten Jahreshälfte starten. Er wurde unter der Leitung der Uni Bern gebaut.

einmal dorthin zu fliegen. «Das war gerechtfertigt.» Eine Neuauflage sei unnötig: «Wir wissen seit fünfzig Jahren, wie es dort oben aussieht.»

Verwandter Artikel: www.ogy.de/schweiz-weltall

DÖLF BARBEN IST REDAKTOR DER TAGESZEITUNG «DER BUND», BERN

Kein Land befragt seine Bevölkerung so oft wie die Schweiz

Die Schweizerinnen und Schweizer stimmen jedes Jahr über bis zu zwanzig Vorlagen ab. Etwa 80 % von ihnen stimmen regelmässig ab, die Wahlbeteiligung pro Vorlage ist jedoch jeweils sehr tief. Die Wahlbeteiligung der Jungen stagniert trotz Initiativen wie «Easyvote».

STÉPHANE HERZOG

«Die Bewohnerinnen und Bewohner dieses Landes werden öfter dazu aufgefordert, ihre politische Meinung zu äussern, als irgendwo sonst auf der Welt», sagt Nenad Stojanovic, Politologe an der Universität Genf. Sein Beispiel: In der Stadt Genf kamen zwischen 2015 und 2018 über 70 Vorlagen vors Volk – plus sechs nationale, kantonale und kommunale Wahlen. Im Vergleich dazu stimme etwa Frankreich äusserst selten ab: Alle fünf Jahre finden die Präsidentschafts- und die Parlamentswahlen statt. «Für die Menschen gibt es keine andere Gelegenheit, ihre Unzufriedenheit auf nationaler Ebene auszudrücken, was sich in Demonstrationen wie derjenigen der Gelbwesten ausdrückt», sagt Stojanovic. «Die Wählerinnen und Wähler dieses Landes benutzen die Europawahl, um ihre Ablehnung gegenüber der nationalen Politik deutlich zu machen, was absurd ist», ergänzt Lionel Marquis, verantwortlich der «Groupe de recherche sur les élections et la citoyenneté» (GREC) an der Universität Lausanne.

Rekordhohe Stimmenthaltung

Schweizerinnen und Schweizer nehmen in unterschiedlichem Mass an Abstimmungen teil. An der Abstimmung über den Anschluss an den Europäischen Wirtschaftsraum im Jahr 1992 waren es 79 % der Stimmberechtigten. Beim Referendum gegen das Tierseuchengesetz von Ende 2012 waren es bloss 25 %. Die Schwankungen erklären sich durch die Komplexität der Themen und die hohe Frequenz der Abstimmungen. «Es handelt sich

im Vergleich mit anderen Demokratien um eine der tiefsten Stimm- und Wahlbeteiligungen der Welt», sagt Lionel Marquis. Sie bewege sich zwischen 35 und 45 %: «Wenn sie einmal 48 bis 50 % erreicht, spricht man von einer hohen Beteiligung.» In Frankreich galten die 77 % bei den letzten Präsidentschaftswahlen als sehr tiefe Beteiligung.

Wer stimmt ab und wer nicht? «Ein Viertel der Schweizerinnen und Schweizer stimmt jedes Mal ab, ein Fünftel gar nie, und die restlichen 55 % entscheiden sich von Fall zu Fall», sagt Stojanovic. Für ihn als Spezialisten für politische Partizipation ist der Anteil von 25 % der in jedem Fall Wählenden und Stimmenden gut. Und wenn sich insgesamt 80 % regelmässig ausdrückten, sei dies «sehr gut». Aus welchen Motiven geben manche Menschen gar nie ihre Stimme ab? Stojanovic nennt drei verschiedene Gründe. Der erste sei das Desinteresse an der Politik, der zweite Grund die Frustration. Diese Menschen seien vielleicht schon sehr lange arbeitslos und desillusioniert. Schliesslich kämen jene dazu, die sich aus rationalen



Lionel Marquis: Tiefe Wahlbeteiligung als Beleg dafür, «dass die Unzufriedenheit nicht sehr gross ist».
Foto zvg

Nenad Stojanovic sieht «sehr gute Werte»: 80 Prozent beteiligten sich jedes Mal oder immerhin ab und zu.
Foto zvg

Gründen nicht beteiligten: «Sie kommen zum Schluss, dass ihre Stimme nichts am Resultat ändert.»

Geringe Unzufriedenheit

Lionel Marquis ist über die tiefe Wahlbeteiligung nicht alarmiert. «Sie ist ein Zeichen dafür, dass die Unzufriedenheit in der Bevölkerung nicht sehr gross ist. Die Leute wissen, dass sie viele Gelegenheiten haben, sich zu wichtigen Vorlagen zu äussern.» Der Politologe stellt aber bedauernd eine extrem tiefe Wahlbeteiligung der jungen Menschen fest: «An den nationalen Wahlen im Jahr 2015 nahmen nur 30 % der 18- bis 24-jährigen teil. Bei den 65- bis 74-jährigen waren es 67 %. Dies beeinflusst die Resultate.»

Weitere Schwachstellen? Nenad Stojanovic nennt eine: die Undurchsichtigkeit der Partei- und Wahlkampffinanzierung. Sie habe zwar keinen direkten Einfluss auf die Wahlbeteiligung, jedoch auf die Meinungsbildung. «Die Reichsten können eine Wahl beeinflussen, aber sie haben keine Garantie auf einen Sieg», schliesst er daraus.



Videos und Spinnennetze als Wahlhilfen

Die Politik verständlicher zu machen und die Stimmbeteiligung fördern – so lautet das Ziel der beiden Angebote Easyvote und Smartvote. Ersteres wird vom Dachverband Schweizer Jugendparlamente getragen und bietet vereinfachte Inhalte als Alternative zu den offiziellen Broschüren und Videos. Laut Easyvote erwiesen sich Videoclips als das leichtverständlichste Anschauungsmaterial, wobei die eigenen als noch zugänglicher empfunden würden als die offiziellen des Bundes. Smartvote wiederum weist darauf hin, dass bei Testanwendungen ihres Angebots am Abstimmungswochenende vom 24. September 2017 in einer Tessiner Gemeinde die Wahlbeteiligung der 18- bis 25-Jährigen markant höher ausgefallen sei. «Indem man junge Menschen ans Abstimmen heranzuführt, erhöht man die Chance, dass sie erneut abstimmen gehen», sagt dazu Lionel Marquis.

Smartvote, 2003 durch einen Verein gegründet, funktioniert im Stil einer Dating-Website. Auf Basis eines Fragebogens, der durch die Parteien sowie die Kandidatinnen und Kandidaten ausgefüllt wird, erhalten die Wählerinnen und Wähler Vorschläge von Politikerinnen und Politikern, deren Antworten sich am besten mit den eigenen Kriterien decken. Das politische Profil der Kandidatinnen und Kandidaten wird grafisch dargestellt (siehe nebenstehendes Beispiel). «Im Jahr 2011 wurde das System mit mehr als einer Million Anfragen sehr rege verwendet», stellt Lionel Marquis fest. «Während der letzten Wahlen im Jahr 2015 verwendeten 30 % der Wählerinnen und Wähler das Programm, darunter einige, die andernfalls nicht wählen gegangen wären», kommentiert Nenad Stojanovic.

Smartvote: ein neutrales Produkt?

Beeinflusst Smartvote das Stimmverhalten? Lionel Marquis verweist auf die Wahlen von 2011, die nach der Katastrophe in Fukushima stattfanden. Damals legten die Grünliberalen stark zu: «Smartvote hatte diese noch unbekannte Partei sichtbar gemacht.» Wählerinnen und Wähler, die Wirtschaft- und Umweltthemen selber als wichtig erachteten, erhielten in der Folge auch grünliberale Wahlvorschläge.

Kann die Situation verbessert werden? In Genf bereitet Professor Nenad Stojanovic einen Test für November vor, der auf dem Modell von Oregon basiert. Dieser Prozess wurde in einer Schweizer Gemeinde mit 20 ausgelosten Bürgerinnen und Bürgern lanciert. Nach der Anhörung von Experten diskutiert die zusammengewürfelte Gruppe über eine konkrete Abstimmungsvorlage. Die Gruppe erstellt eine neutrale Präsentation über das Thema und eine Übersicht ihrer Ja- und Nein-Argumente. «Dieses Modell bietet eine Synthese, die von einer Gruppe gewöhnlicher Menschen erstellt wurde, die als näher bei den Menschen empfunden wird. Ausserdem stellt es eine echte Schule der Demokratie dar», sagt der Politologe. (SH)

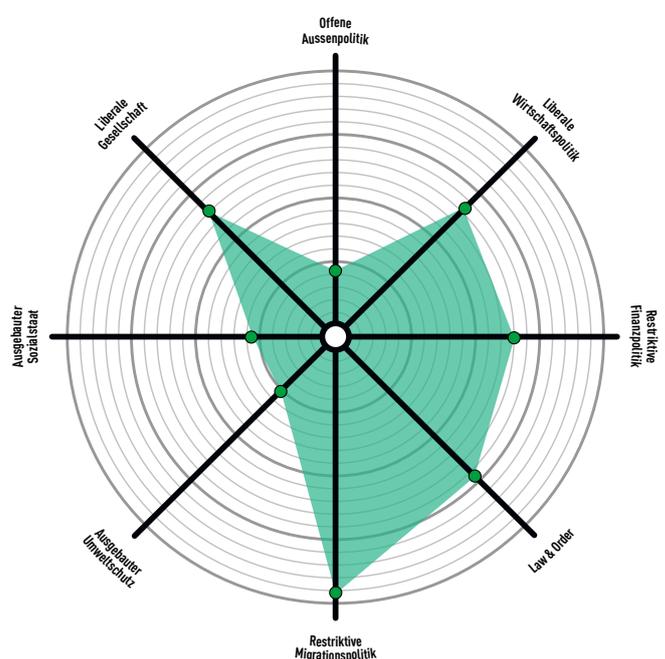
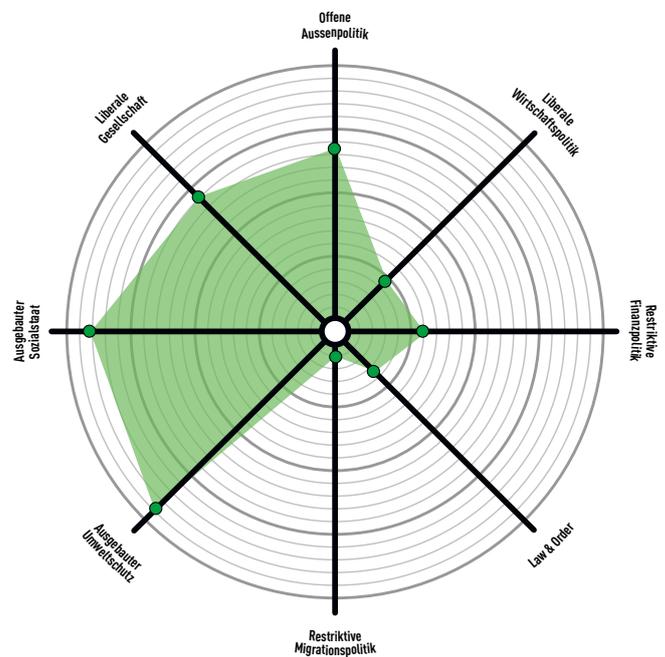
www.easyvote.ch

www.smartvote.ch

«smartspider»: Beispiel zweier Jungpolitikerinnen

Die «smartspider» der Jungen SVP des Kantons Bern und der Jungen Grünen des Kantons Zürich zum Zeitpunkt der Eidgenössischen Wahlen 2015

Die smartspider-Grafiken von smartvote werden anhand von acht politischen Zielen erstellt. Ein Wert von «100» steht für eine starke Zustimmung, ein Wert von «0» für eine Ablehnung der Ziele. Im Jahr 2015 zeigte der smartspider der Jungen Grünen (ZH) hohe Werte bei Umweltfragen, aber auch in Bezug auf eine liberale Gesellschaft. Bei der Jungen SVP (BE) waren die Werte beim Thema «Ordnung und Sicherheit» besonders hoch. Dies drückt aus, dass die Partei sich für strenge Gesetze sowie eine starke Polizei und Armee einsetzt und dass sie Werte wie Ordnung und Disziplin vertritt. Die smartspider werden nicht nur für Parteien, sondern auch für einzelne Kandidaten erstellt.



Nicht alles Gold, was glänzt: Goldbranche auf dem Prüfstand

Die Schweiz ist weltweit führend im Goldhandel. Doch das Rohgold, das in Schweizer Raffinerien veredelt wird, stammt mitunter aus zweifelhaften Minen. Nun wächst der Druck für mehr ethische Verantwortung in der gesamten Rohstoffbranche.

THEODORA PETER

«Es ist nicht gänzlich auszuschliessen, dass menschenrechtswidrig produziertes Gold in die Schweiz gelangt.» Dieses brisante Fazit zieht der Bundesrat in einem letzten November publizierten Bericht über Goldhandel und Menschenrechte. In Erfüllung eines parlamentarischen Vorstosses sorgte die Regierung mit dem Goldbericht erstmals für etwas Transparenz in einer sonst verschwiegenen Branche.

Der Goldsektor spielt für die Schweiz eine wichtige Rolle: Hier finden sich 40 Prozent der weltweiten Raffineriekapazitäten. Vier der neun globalen Branchenführer sind in der Schweiz ansässig. Goldraffinerien wie Argor-Heraeus, Metalor, Pamp oder Valcambi bearbeiten importiertes Rohgold oder schmelzen bereits bestehende Goldwaren um. Im Jahr 2017 wurden über 2400 Tonnen Gold im Wert von fast 70 Milliarden Franken zur Weiterverarbeitung in die Schweiz eingeführt, das entspricht rund 70 Prozent der weltweiten Goldproduktion. Das Rohgold stammt aus rund 90 Staaten – darunter auch aus Entwicklungsländern wie Burkina Faso, Ghana und Mali, die stark vom Goldexport abhängig sind.

Prekäre Bedingungen in Kleinminen

Weltweit wird rund 80 Prozent des Rohgoldes in industriellen Minen abgebaut. 15 bis 20 Prozent stammt aus handwerklich betriebenen Kleinminen, wo oft prekäre Arbeits- und Umweltbedingungen herrschen. Doch

bietet der Kleinbergbau Millionen von Familien eine Existenz: Weltweit arbeiten mehr als 15 Millionen Menschen in solchen Kleinminen – davon 4,5 Millionen Frauen und 600 000 Kinder. Sie sind besonders dem Risiko



Populäres «Goldvreneli»

Das bekannteste Goldstück der Schweiz ist das «Goldvreneli». Die Münze mit dem Konterfei der Helvetia wurde in den Jahren 1887 bis 1949 geprägt. Das Gold für die Herstellung stammte damals aus europäischen Ländern. Insgesamt kamen 58,6 Millionen Münzen mit dem Nominalwert von 20 Franken in den Umlauf. Dazu kamen 2,6 Millionen 10-Franken-Münzen und 5000 Stück mit einem Nominalwert von 100 Franken.

Bis heute ist das «Goldvreneli» ein populäres Geschenk – und eine unkomplizierte Wertanlage. Die 20-Franken-Münze mit einem Goldanteil von 5,8 Gramm hat derzeit einen Marktwert von rund 270 Franken und kann in der Schweiz an jedem Bankschalter eingetauscht werden. Mehr Geld gibt es für seltene Jahrgänge: Für ein «Vreneli» aus dem Jahr 1926 werden gar bis 400 Franken gezahlt. Bei Sammlern begehrt sind auch die Prägungsjahre 1904–1906, die rund 300 Franken wert sind. Weshalb das «Goldvreneli» im Volksmund so genannt wird, ist wahrscheinlich der jugendlichen Darstellung der Helvetia geschuldet. Ihr Konterfei mit dem eingeflochtenen Haarzopf erinnert eher an ein bäuerliches Mädchen als an eine gestandene Landesmutter. (TP)

von Menschenrechtsverletzungen ausgesetzt. Zwar versuchen einige Länder wie Peru oder Äthiopien, den informellen Bergbausektor in geregelte Bahnen zu lenken, etwa mit der Erteilung von Schürflizenzen. Doch hapert es an der Umsetzung, oder es fehlt an der Kontrolle vor Ort.

Kürzlich sorgte ein Fall von mutmasslich illegalem Goldhandel in Peru für Schlagzeilen. Die dortigen Zollbehörden konfiszierten im März 2018 fast 100 Kilogramm Gold der Exportfirma Minerales del Sur. Das Rohgold hätte an die Schweizer Raffinerie Metalor geliefert werden sollen. Der Fall liegt nun bei der peruanischen Justiz. Minerales del Sur, das zuweilen bis zu 900 Zulieferer hatte, steht gemäss Staatsanwaltschaft im Verdacht, das Gold bei illegalen Schürfern bezogen zu haben. Ein Strafverfahren wurde bislang nicht eröffnet. Metalor hat laut eigenen Angaben den Import von Gold aus Peru seit der Beschlagnahmung gestoppt und betont, Gold ausschliesslich von registrierten und legal schürfenden Minen bezogen zu haben.

Genaue Herkunft nicht eruierbar

Laut dem Goldbericht des Bundesrates stammt das in der Schweiz veredelte Rohgold vorwiegend aus industriellen Minen. Doch eruieren lässt sich dies nicht im Detail. Die verfügbaren Importstatistiken erlauben weder eine eindeutige Bestimmung der Herkunft des Rohstoffes noch dessen Produktionsverfahren. Der Bundes-



rat empfiehlt der Branche deshalb, punkto Herkunft für mehr Transparenz zu sorgen, zum Beispiel in der Zollerklärung. Bei der Sorgfaltspflicht sieht die Regierung aber keinen Handlungsbedarf und verweist auf die freiwillig eingeführten Nachhaltigkeitsstandards der Branche. Die Schweiz unterstützt zudem die Umsetzung der OECD-Leitsätze zur Förderung verantwortungsvoller Lieferketten für Minerale aus Konflikt- und Hochrisikogebieten. Dadurch soll vermieden werden, dass der Goldhandel bewaffnete Konflikte anheizt, zum Beispiel in der Demokratischen Republik

Kongo. Prüfen will der Bundesrat, ob mit Blockchain-Technologie – gemeint sind dezentralisierte Datenbanken – die Rückverfolgbarkeit des Goldes verbessert werden könnte.

Initiative nimmt Multis ins Visier

Gesetzliche Verschärfungen sind aus Sicht des Bundesrates unnötig. Vielmehr setzt die Schweizer Regierung auf die Selbstregulierung der Gold-Branche, die international unter grossem Wettbewerbsdruck stehe. Diese wirtschaftsfreundliche Haltung sorgt nicht nur bei Nichtregierungsorgani-

Flüssiges Gold in der Neuenburger Goldraffinerie Metalor.

Foto Keystone

sationen (NGO) für Kopfschütteln. Von einem «Eigengoal» schrieb der Basler Strafrechtsprofessor und Antikorrup-tionsexperte Mark Pieth in einem Kommentar auf Swissinfo.ch: Dem Bundesrat sei offenbar «das Geschäft wichtiger als die Menschenrechte», und er liefere so geradezu einen «Steilpass» für die Konzernverantwortungs-Initiative. Das Volksbegehren, das 2016 von rund fünfzig NGOs eingereicht worden war, hat zum Ziel, dass Schweizer Konzerne sowie ihre Zulieferer im Ausland für Menschenrechtsverletzungen und Umweltschäden haften. Pieth kritisiert am Goldbericht vor allem, dass der Bundesrat darin die Schuld für Missstände «einseitig» dem lokalen Kleinbergbau zuschiebe. Vielmehr seien es oft multinationale Unternehmen, die für giftige Abraumhalden, Kontaminierung der Gewässer und die Enteignung indigener Gemeinschaften verantwortlich seien.

Die Konzernverantwortungsinitiative stösst gemäss Umfragen in der Bevölkerung auf viel Sympathie. Der Nationalrat wollte den Initianten mit einem Gegenvorschlag den Wind aus den Segeln nehmen. Vorgesehen war, das Aktienrecht mit Haftungsbestimmungen für Unternehmen zu ergänzen. Davon wollte aber der Ständerat nichts wissen. Im März lehnte eine Mehrheit der kleinen Parlamentskammer die Initiative ab, ohne auf einen Gegenvorschlag einzutreten. Mit den geplanten Haftungsbestimmungen drohten den Schweizer Unternehmen grosse Nachteile, warnte etwa der Zürcher FDP-Ständerat Ruedi Noser. Die Schweizer Wirtschaft könnte gar gezwungen sein, sich aus zahlreichen Ländern zurückzuziehen. Nun ist wieder der Nationalrat am Zug. Kommt es zwischen den Räten zu keiner Einigung, dürfte die Konzernverantwortungsinitiative ohne Gegenvorschlag zur Volksabstimmung gelangen. Ein Abstimmungstermin steht noch nicht fest.

Hat Tokio im Visier und will den Olymp erklettern: Petra Klingler im kargen Sportkletter-Trainingszentrum in Biel.

Foto Danielle Liniger



Der Berg ist weit weg

Sportklettern wird olympisch. Das weckt in der Schweiz, dem Land der Berge, sportliche Hoffnungen. Gleichzeitig wird Klettern immer mehr zum urbanen Indoorsport – mit auffälligen Folgen in der Bergwelt.

MIREILLE GUGGENBÜHLER

«Allez! Allez!» – Vorwärts! Vorwärts! Petra Klingler hat den Zuruf ihres Trainers an diesem Morgen schon ein paar Mal gehört. Etwa da, wo sie eine Schlüsselstelle an der Boulderwand bewältigen muss. Petra Klingler hält sich mit einem Arm an einem Griff fest, stösst die Beine ab. Sie zieht sich hoch, hält ein paar Sekunden inne. Dann lässt sich die Spit-

zenkletterin fallen und atmet heftig. Ihr Puls ist diesmal doch ziemlich hochgegangen. «Das ist nicht immer so», sagt sie und lacht.

Der Trainingsmorgen im nationalen Leistungszentrum der Sportkletterer und Sportkletterinnen in Biel (BE) steht an diesem Vormittag ganz im Zeichen der Wettkampfvorbereitung: Bald steht der erste diesjährige Weltcup im

Bouldern an. Für Petra Klingler ist er allerdings nur eine Etappe auf dem Weg zu einem weit grösseren Ziel: Sie will sich für die Olympischen Spiele 2020 in Tokio qualifizieren. In Tokio werden die Sportkletterer erstmals um olympisches Edelmetall kämpfen (siehe Zusatztext). Fünf Athletinnen und Athleten gehören zum Olympiapool des Schweizerischen Alpenclubs, SAC. Die 27-jährige Petra Klingler ist eine von ihnen. Sie ist Schweizermeisterin im Speed- und Leadklettern und Weltmeisterin im Bouldern. Klingler ist damit in den drei Disziplinen erfolgreich, die auch in Tokio geklettert werden.

Trainieren an Kunststoffwänden

Sein nationales Leistungszentrum hat der SAC in einer alten Bieler Industriehalle eingerichtet. In der Ecke steht ein abgewetztes Sofa mit Beistelltisch, eine Kaffeemaschine ergänzt die extrem spartanische Einrichtung und an den Wänden hängen Trainingspläne. Das Leistungszentrum verströmt den Charme einer Studentenbude – weit weg von Fels, Wind und Wetter. Trainiert wird an Kletterwänden aus Kunststoff. Klettern draussen, am Fels, hat im Trainingssalltag keine Priorität: «In den nächsten zwei Jahren, bis Olympia, muss das Felsklettern in den Hintergrund rücken», sagt Petra Klingler.

Die Schweiz, das Land der Berge, wird sich an den Olympischen Spielen also nicht am Fels, sondern an einer Kunststoffwand bewähren müssen. Doch das entspricht dem Wandel, den die Sportart auch in der Schweiz erfahren hat. Bis in die 1990er-Jahre wurde ausschliesslich im Freien, am Fels, geklettert. 1993 wurde in Niederwangen (BE) die erste Kletterhalle der Schweiz eröffnet. Betrieben wird sie heute von Hanspeter Sigrist und seiner Frau Gabriele Madlener Sigrist. Sigrist ist auch Leistungssportchef des SAC im Bereich Klettern. «Als wir die Kletterhalle projektierten, erklärten uns alle für verrückt», sagt er. Die vorwiegend männlichen Alpinisten hätten sich noch nicht vorstellen können, in einer Halle zu klettern. Mittlerweile gibt es schweizweit über 50 Kletterhallen und in den Turnhallen



zahlloser Schulen gibts zumindest eine Kletterwand. Die grösste Halle steht in Uster (ZH) und verzeichnet seit ihrer Eröffnung im Jahr 2014 stetig steigende Besucherzahlen. «Wer heute mit dem Klettern anfangen will, beginnt damit in der Regel in der Halle», sagt Martin Baumeler von der Genossenschaft Griffig, die die Halle in Uster betreibt. Zwei Drittel der Hallenkletterinnen und -kletterer üben den Sport später auch draussen aus, ein Drittel allerdings ausschliesslich in der Halle, sagt Baumeler.

Weiblich, cool, trendig

Für den Hallenboom mitverantwortlich sind die Frauen, sagt Hanspeter Sigrist. «Im Klettersport wurden die Frauen lange nicht besonders ernst genommen. Die Rollen waren klar definiert: In einer Seilschaft steigt der Mann vor.» Das Hallenklettern habe den Frauen einen neuen, selbständigen Zugang zum Klettersport ermöglicht. Heute beträgt ihr Anteil beim Hallenklettern laut Sigrist rund 50 Prozent. Frauen wie Männer – und kletternde Kinder und Jugendliche ebenso – stammten zudem längst nicht mehr nur aus der Alpinistenszene: Sportklettern in der Halle sei zum Breitensport geworden und gelte heute als «cool und trendig», sagt Sigrist. Hallenklettern ist quasi die moderne und urbane Version ihrer Ursprungssportart.

Weg vom Berg, rein in die Stadt: Diese Tendenz scheint der Sportart Aufschwung verliehen zu haben. Der Trend zum Klettern in der Halle dürfte aber mindestens einen weiteren Grund haben: Hallenklettern gilt als sicher. Wer etwa

Weltmeisterin Petra Klingler:
«Ich kann mir heute mit dem Klettern ein bescheidenes Leben finanzieren.»

Foto Danielle Liniger

Klettern, olympisch

Insgesamt zwanzig Athletinnen und zwanzig Athleten dürfen beim erstmals ausgerichteten Sportkletterwettbewerb an den Olympischen Spielen Tokio 2020 teilnehmen. Dafür müssen sie sich vorgängig an internationalen Wettkämpfen qualifizieren. Geklettert wird in Tokio in drei Disziplinen:

- «Lead», dem möglichst hohen Klettern am selbst einzuhängenden Seil
- «Speed», dem gesicherten Klettern auf Zeit
- «Bouldern», dem Klettern ohne Seil in Absprunghöhe

Nur wer in allen drei Disziplinen reüssiert, hat Chancen auf eine Medaille.

beim Bouldern – dem Klettern ohne Sicherung – fällt, den fangen dicke Matten auf. Das Wilde, Unberechenbare, Abenteuerliche, das Klettern in den Alpen bereithält, fehlt in der Halle gänzlich. Passiert etwas, haftet in vielen Fällen der Hallenbetreiber dafür. Das Interesse der Hallenbetreiber ist deshalb gross, die Risiken möglichst klein zu halten.

Übernutzte Felswände

Doch der boomende Gipfelsturm an den Hallenwänden hat Folgen: «Wer dann doch draussen klettern will, geht von den hohen Sicherheitsstandards in der Kletterhalle aus. Die «Vollkaskomentalität» wird dann auf den Fels übertragen», sagt Tim Marklowski, Projektleiter Bergsport bei der Alpenschutzorganisation Mountain Wilderness. Sichtbar sei dies in verschiedenen Klettergebieten der Schweiz, in denen viele Routen mit Bohrhaken als Sicherungsmittel versehen seien – auch in hochalpinen Regionen. Gut zugängliche, nicht eingerichtete Routen seien selten geworden, so Marklowski. Die Absicherung mit Bohrhaken ermöglicht ein sicheres Klettern für jedermann. Entsprechend häufig würden solche Routen begangen. Dies führe teilweise zu stark abgenutztem Fels. Durch diese «Übererschliessung der Alpen» gehe etwas verloren, findet Marklowski: «Die Freude an ursprünglicher Natur und an der Eigenverantwortung.» Mountain Wilderness setzt sich deshalb dafür ein, dass es weiterhin bohrhakenfreie Routen gibt, «die Eigenverantwortung erfordern» und eine



ursprünglichere Spielart des Kletterns ermöglichen. Marklowski: «In England, den USA und Italien gibt es Klettergebiete, in denen Bohrhaken noch ein Tabu sind.»

Mehr Anerkennung für die Spitze

Der anhaltende Sportkletterboom verändert die Wahrnehmung der Athletinnen und Athleten. So ist Spitzenkletterin Petra Klingler heute nicht mehr die unbekannte Sportlerin von einst. Ihren WM-Titel im Bouldern hat sie 2016 in Paris vor 10 000 Zuschauerinnen und Zuschauern geholt. Dieser WM-Titel und die Aufnahme des Sportkletterns ins olympische Programm hat der 27-Jährigen geholfen, neue Sponsorenverträge abzuschliessen. «Ich kann mir heute mit dem Klettern ein bescheidenes Leben finanzieren. Eine Familie ernähren könnte ich aber nicht», sagt Klingler, die letztes Jahr ihr Studium in Psychologie und Sportwissenschaften abgeschlossen hat. Noch sei das «ökonomische Potenzial» des Sportkletterns aber nicht ausgeschöpft, vermutet Klingler.

Gut möglich, dass sich dies dank Tokio 2020 ändern wird. Swiss Olympic zumindest findet, Sportklettern repräsentiere die Schweiz in ihrer Vielfältigkeit besonders gut: «Sportklettern verbindet den alpinen und den urbanen Lebensstil», sagt Swiss-Olympic-Mediensprecher Alexander Wäfler. Swiss Olympic erhoffe sich deshalb, «dass diese Verbindung auch an den Olympischen Spielen zur Geltung kommt und sich entsprechend viele Menschen für die Wettkämpfe in Tokio interessieren».

Indoor statt outdoor, Kunststoff statt Fels: Der Klettersport hat sich in den letzten zwanzig Jahren stark gewandelt. Foto Danielle Liniger

Für viele Kinder ist Klettern der reine Indoor-Sport. Nicht für sie: Janik Spindler und Delia Büchel klettern hier am Rotsteini bei Meiringen.

Foto Silvan Schüpbach, SAC

Dichtung und Wahrheit am Ärmelkanal

Ein Aufenthalt in Le Havre begeisterte Kurt Guggenheim 1919/20 für Frankreich und ernüchterte ihn in Sachen Liebe.

CHARLES LINSMAYER

«Die Gesichter von Zürich ekelten mich an», notierte Kurt Guggenheim, 23, im September 1919 in Le Havre ins Tagebuch. Der junge Kaufmann hatte drei Jahre lustlos und frustriert in Vaters Kaffeeimportfirma gearbeitet, bis dieser ihm ein Stage in einer Kaffeerösterei in Le Havre ermöglichte. «Entfesselung» wird 1934 Guggenheims Debütroman heissen, in dem der Aufbruch eines jungen Mannes aus den bürgerlichen Fesseln der Vaterstadt beschrieben ist. 1964 aber, in «Salz des Meeres, Salz der Tränen» wird er den zwei Jahren Normandie eine ganz andere Bedeutung abgewinnen. Da geht der junge Mann nach Frankreich, weil er den Schmerz über die Trennung von Esther, der zentralen Gestalt des Romans «Die frühen Jahre», verwinden will, so dass zum Salz des Meeres das Salz seiner Tränen um die Geliebte hinzukommt. «Ich lebte ohne Liebe. Seit dem 21. Juli 1918, dem letzten Datum auf dem Vorblatt von Esthers Tagebuch», heisst es in dem Roman, «und von diesem Tage an war ich der Liebe nicht mehr fähig.»

Frankreich als Offenbarung

Umso offener aber war der junge Schweizer für die Eindrücke, die er sonst in Le Havre empfing. Im Kreis um Louis Dupuis, seinen Arbeitskollegen auf dem Kontor der Firma Rauber, lernte er die Leichtlebigkeit kennen, die die französische Jugend der Nachkriegszeit auszeichnete. Mit Hingabe wandte er sich in einer «wahllosen, gierigen Leserei» der französischen Literatur von Pascal und Maupassant bis Zola und Proust zu, die ihm zum bleibenden Besitz wurde, während er in der Sprache Frankreichs eine geistige Heimat fand, die es ihm, dem Juden, in der Zeit des Nationalsozialismus ermöglichen sollte, dem Tagebuch Persönlichstes anzuvertrauen, ohne das von antisemitischen Hetzern korrumpierte Deutsch zu verwenden. Auch die Malerei des Impressionismus beeindruckte ihn so sehr, dass es ihm 1972 möglich sein würde, eines seiner bewegendsten Werke, den Roman «Minute des Lebens» über die Freundschaft von Cézanne und Zola, zu schreiben. Und noch 1980 konnte er konstatieren: «Hätte ich die französische Sprache nicht, mir mangelte die halbe Welt.»

Liebesnächte statt Sublimation

Wie aber ging es weiter bei jenem Aufenthalt von 1919/20 in Le Havre? In «Salz des Meeres, Salz der Tränen» vermag

der einsame Schweizer den Verlust von Esther nicht zu verschmerzen und gerät noch tiefer in seinen Kummer hinein, als er bei einem Aufenthalt in Zürich von Esthers Heirat mit seinem Rivalen Kenntnis nehmen muss.

Wer allerdings Guggenheims unveröffentlichte Tagebücher konsultiert, entdeckt, dass die Geschichte vom zur Liebe unfähigen traumatisierten Verlassenen eine jener Erfindungen ist, die den Roman besonders berührend machen, aber mit der Wirklichkeit wenig gemein haben. Ausser in Eva Hug, das Modell der Romanfigur Esther, ist der Volontär auch in die etwas ältere Angéline Savoy verliebt, die im November 1919 aus Zürich nach Le Havre reist und zwei Wochen mit ihm in einem Hotel lebt, so dass er dann «mit süsser Schmerzlichkeit» an die verflossenen 14 Tage zurückdenkt und sie «eine 14tägige Ehe» nennt. 1920 ist Angéline weitere drei Monate bei ihm, bis es ihm dann selbst zu viel wird und er sich im April 1920 doch noch «für eine lange Periode leidenschaftlicher Einsamkeit» einrichtet und die Liebe zu Eva Hug erstmals literarisch aufarbeitet.

Guggenheim muss die zwei Jahre Le Havre so intensiv erlebt haben, dass sie sich ihm in der Erinnerung verdoppelten und er 1955 von vier Jahren sprach. Eine Zeit jedenfalls, die für ihn nicht nur der Entdeckung Frankreichs wegen entscheidend war, sondern weil er jede Menge Stoff für sein Schreiben sammeln konnte, das er ganz bewusst und voller Raffinesse als «Auswahl und neue Zusammensetzung von Erinnerung» betrieb.

BIBLIOGRAFIE: Alle erwähnten Werke sind in der Kurt-Guggenheim-Werkausgabe im Verlag Th.Gut, Zürich, greifbar.

CHARLES LINSMAYER IST LITERATURWISSENSCHAFTLER UND JOURNALIST IN ZÜRICH



«Ohne es zu wissen, hatte ich sehr bald angefangen, dieses Land mit den Augen der impressionistischen Maler zu sehen. Die Landschaft der Seine, des Hafens auf eine andere Weise als ein Sisley, ein Pissarro, ein Monet zu erleben, schien mir nicht möglich. Auch ihre literarischen Zeitgenossen bestimmten für mich das Bild vieler Orte.»

(Kurt Guggenheim: «Salz des Meeres, Salz der Tränen», zitiert nach der Werkausgabe, Band 1, Reprinted by Huber, Nr. 4, Frauenfeld, 1989)

Wieder stillstehen, um noch mehr zu bewegen

Fast dreissig Jahre nach dem ersten grossen Frauenstreik in der Schweiz ist für den 14. Juni eine landesweite Neuauflage geplant. Einige Forderungen sind noch die gleichen wie damals.

SUSANNE WENGER

Zu Beginn ein Blick zurück, weil sich dadurch die Gegenwart besser verstehen lässt. Am 14. Juni 1991 passierte in der Schweiz Ungewohntes. Eine halbe Million Frauen folgten dem Aufruf von Gewerkschafterinnen und Frauenorganisationen, für die Gleichstellung zu streiken. «Wenn Frau will, dann steht alles still»: So lautete das Motto, das die Luzerner Musikerin Vera Kaa im Kampagnensong mit rauer Stimme verbreitete. Der Begriff des Streiks war weit gefasst. Er zielte nicht nur auf entlohnte Erwerbsarbeit, sondern auch auf die unbezahlte, mehrheitlich von Frauen geleistete Haus- und Betreuungsarbeit.

So kam es an jenem frühlingshaften Freitag zu vielfältigen Aktionen im ganzen Land, von einzelnen kurzen Arbeitsniederlegungen in Betrieben über zahlreiche eher symbolische Streikaktionen bis zu Kundgebungen und kreativen Happenings. Die Journalistin und Frauenstreik-Koordinatorin Elfie Schöpf gab in ihrem Buch «Frauenstreik: Ein Anfang» einen Überblick. Es erschien im Jahr nach dem Streik im Berner Zytglogge-Verlag. «Zum ersten Mal in der Schweizer Geschichte ist es gelungen, Hunderttausende Frauen für ein gemeinsames Anliegen zu mobilisieren: ihre unentbehrliche Rolle sichtbar zu machen», bilanzierte Schöpf.

Pfannen im Fenster

Demonstrantinnen mit violetten Ballons und Trillerpfeifen besetzten verbotenerweise den Bundesplatz, unweit davon bügelten solidarische Männer öffentlich Hemden. Hausfrauen häng-



Streikende Frauen auf der Zürcher Bahnhofstrasse (1991).

Foto Keystone

ten Pfannen in die Fenster, Pflegenden hefteten sich den Streikbutton an den Kittel, Uhrenarbeiterinnen kämpften für mehr Lohn. Magistratinnen-Büros blieben leer, der Landfrauenverband wies auf die Benachteiligung der Bäuerinnen hin. Eine Prostituierte hielt den Salon geschlossen, und auch der katholische Frauenbund zeigte Sympathie für den Streiktag. Es war die grösste Manifestation in der Schweiz seit dem Generalstreik von 1918.

Die Frauen wollten aufzeigen, dass der seit genau zehn Jahren in der Bundesverfassung verankerte Gleichstellungsartikel immer noch der Umsetzung harrte. Eine zentrale Forderung war die Lohngleichheit. Frauen in der Schweiz verdienten Anfang der 1990er-Jahre im Schnitt ein Drittel weniger als Männer. Weiter wurde via Streik gefordert, Lücken in der sozialen Sicherheit zu schliessen, mehr

Krippenplätze zu schaffen, die Hausarbeit zwischen den Geschlechtern aufzuteilen und die Gewalt gegen Frauen zu stoppen.

Frauenstreik gab Schub

Gleichstellungspolitisch war die Schweiz traditionell ein hartes Pflaster. Erst 1971 hatten die Schweizerinnen das volle Stimm- und Wahlrecht errungen, Jahrzehnte nach den Frauen anderer europäischer Länder. Nur wenige Monate vor dem Frauenstreik war die letzte Männerbastion gefallen: Auf Geheiss des Bundesgerichts stand auch der Kanton Appenzell Innerrhoden den Frauen politische Mündigkeit zu. Jeder Fortschritt musste hart erkämpft werden. Auch der Frauenstreik trug dazu bei, dass es wieder vorwärtsging – auch wenn das Parlament später der Genfer Sozialde-

mokratin und Frauenstreik-Initiantin Christiane Brunner die Wahl in die Landesregierung verwehrte.

Ein Jahr nach dem Frauenstreik stellte der Gesetzgeber die Vergewaltigung in der Ehe unter Strafe. Fünf Jahre nach dem Streik verabschiedete das Parlament ein Gleichstellungsgesetz. Dank Reformen bei der AHV verbesserte sich die Rentensituation der Frauen. 2005 führte auch die Schweiz eine Mutterschaftsversicherung ein. Nach den Wahlen 2015 sass erstmals mehr als dreissig Prozent Frauen im Parlament. Im Frauenstreik-Jahr waren es noch 14 Prozent. Einige Fortschritte konnten also erzielt werden. Doch noch lange nicht genug, finden die Initiantinnen des zweiten Frauenstreiks, der für den kommenden 14. Juni geplant ist.

Regionale Komitees am Werk

Erneut soll der Streik zwar landesweit, aber dezentral stattfinden. An verschiedenen Orten haben sich regionale Streikkomitees gebildet. So auch in Bern, wo Samira Schmid gemeinsam mit mindestens hundert anderen Frauen den Streiktag vorbereitet. «Es ist höchste Zeit dafür», sagt die 30-jährige. Als Helvetias Töchter 1991 aufbegehren, war Samira Schmid noch ein Kleinkind und lebte mit ihren Auswanderer-Eltern in Spanien. Später kehrte sie in die Schweiz zurück, absolvierte ein Studium der Sozialen Arbeit und wurde Mutter von zwei Kindern. «Ich kenne den ersten Frauenstreik nur aus Erzählungen, und diesen höre ich mit grossem Interesse zu», sagt sie.

Ende der 1980er-Jahre geboren, war für sie der Feminismus lange kein Thema. Ihr seien alle Wege offengestanden. Inzwischen habe sie aber realisiert, wie wenig Hausarbeit und Kindererziehung im Erwerbsleben zähle: «Ich kann mit Care-Arbeit nicht punkten.» Als Sozialarbeiterin betreut Samira Schmid

zudem Frauen in prekären Lebenslagen und sieht «die Folgen sozialpolitischer Sparmassnahmen», wie sie sagt.

Immer noch ungleiche Löhne

Der neuerliche Schweizer Frauenstreik reiht sich in Mobilisierungen von Frauen ein, wie sie in letzter Zeit auch andernorts zu beobachten sind: der «Women's March» in den USA und europäischen Ländern nach der Wahl von Präsident Trump, der grosse Frauenstreik in Spanien im März 2018, die weltweite #MeToo-Bewegung gegen Alltagssexismus, Übergriffe, Gewalt. In der Schweiz listet ein Manifest als Streikgründe auch den Schutz von Migrantinnen und die Rechte von Trans- und Queer-Menschen auf und zeigt damit, dass 2019 nicht 1991 ist. Andere Forderungen gleichen den damaligen aber frappant, so zum Beispiel Lohngleichheit, Aufwertung der Berufe, in denen mehrheitlich Frauen tätig sind, eine nationale Strategie gegen Gewalt an Frauen.

Dass die Gleichstellung in der Schweiz fast dreissig Jahre nach dem ersten Frauenstreik stagniert, legt der Blick in nüchterne offizielle Statistiken nahe. So ist der Unterschied zwischen Frauen- und Männerlöhnen

zwar kleiner geworden, beträgt im privaten Sektor aber immer noch zwanzig Prozent. Fast zwei Drittel aller Vollzeitstellen mit Bruttolöhnen unter 4000 Franken haben Frauen inne. Im Topmanagement von Schweizer Unternehmen sind Frauen rar. Sie leisten nach wie vor die meiste unbezahlte Betreuungsarbeit, die, obwohl unabdingbar wertvoll, bis heute ökonomisch kaum beachtet wird. Und die Kriminalstatistik verzeichnet täglich fünfzig Fälle häuslicher Gewalt, alle zwei Wochen mit Todesfolge.

«Ideeller» Support

Alliance F, der grosse, überparteiliche Bund Schweizer Frauenorganisationen, unterstützt den Frauenstreik «ideell», Frauen bürgerlicher Parteien halten sich zum Teil zurück. Sie engagiere sich das ganze Jahr für die Frauen, ein Streik scheine ihr heute «nicht mehr angemessen», sagte die Zürcher FDP-Nationalrätin Doris Fiala zur Zeitung «Tages-Anzeiger». Die Berner Frauenstreik-Organisatorin Samira Schmid legt indes Wert darauf, dass sich die Reihen schliessen: «Bei allen Differenzen gibt es Themen, die uns als Frauen gemeinsam betreffen.»

Bald zeigt sich, ob die Resonanz ähnlich breit sein wird wie 1991. Jener Frauenstreik habe an vorgewerkenschaftliche Streiktraditionen angeknüpft und die ausseralltägliche, gemeinschaftsbildende Dimension zelebriert, stellt die Schweizer Historikerin Brigitte Studer fest. «Wo die Geschlechterdifferenz sozial konstruiert ist, entsteht auch das politische Subjekt Frau erst durch gemeinsame politische Praktiken», so die Wissenschaftlerin kürzlich in ihrer lesenswerten Analyse im Magazin «NZZ Geschichte». Der erste Frauenstreik habe das eindrucklich vor Augen geführt.

www.frauenstreik2019.ch



Violettes Vorbild für streikende Frauen von heute: Bunte Massen in den Strassen von Zürich (1991). Bild Keystone

Der Zivildienst zeigt sich in Hochform – und die Armee lässt Federn

Tausende Wehrpflichtige dienen dem Vaterland lieber mit 368 Tagen gemeinnütziger Arbeit als mit Militärdienst. Der Bundesrat möchte diesen Weg, den beharrliche junge Menschen in den 70er-Jahren eröffneten, steiniger gestalten.

STÉPHANE HERZOG

Junge Menschen, die ihrem Land, wie der 21 Jahre junge Zivildienstleistende Léo Tinguely es ausdrückt, «anders als durch das Bewachen einer Brücke mit einem Gewehr» dienen möchten, können sich heute für den Zivildienst entscheiden. Sein Land verlangt von ihm den «Tatbeweis» für seine Ablehnung gegenüber dem Militärdienst. Das bedeutet, dass die Dienstage für Zivildienstleistende mit dem Faktor 1,5 multipliziert werden. Sie leisten also 368 anstelle der 245 Tage, die Soldaten leisten müssen.

Viele Schweizer sind der Meinung, dass sich der Zusatzaufwand lohnt. «Ich habe diese Erfahrung geliebt», erzählt der 31-jährige Samuel Christen, der seinen Zivildienst in einer Klinik in Noirmont (JU) absolvierte. Seine Aufgabe als Servicetechniker erlaubte es dem Polymechniker zwar nicht, in seinem Beruf vorwärtszukommen, aber dafür «seinem Land zu helfen, ohne den Militärpflichtersatz bezahlen zu müssen». Der 43-jährige Milan*, ein hoher Beamter des Kantons Genf, absolvierte die Rekrutenschule 1995 bei den Panzertruppen in Thun, bevor er zum 1996 geschaffenen Zivildienst wechselte. «Ich sah beide Seiten der Medaille und war zumindest kein Landesverräter», sagt dieser im ehemaligen Jugoslawien geborene frühere Journalist, der von sich sagt, er habe eine heftige Abneigung gegen den Dienst in einer Armee. Während einer Schiessübung beurteilte ein Korporal Milans Leistungen als zu mittelmässig und riet ihm, er solle sich vorstellen, er schiesse auf einen Mann aus dem Balkan. «Ich habe ihm dann meinen Namen auf meiner Uniform gezeigt», erzählt Milan. Der junge Akademiker leistete seine verbliebenen Dienstage bei einer NGO ab, die sich für Menschenrechte einsetzt, sowie als Sportlehrer im Dienst des «Service des Loisirs de la Jeunesse» des Kantons Genf.

Die Militärdiensttauglichkeit als Bedingung für den Zivildienst

Seit 2009 müssen Schweizer, die diesen Weg verfolgen möchten, keine Gewissensprüfung vor einer Kommission mehr ablegen. Sie müssen jedoch diensttauglich sein und sich ihre Zivildiensteinsätze selbst suchen. Daran erinnert sich Léo Tinguely, Student der Soziologie und der sozialen Arbeit in Freiburg, der seinen Zivildienst bei Tremplin, einer Hilfsorganisation für Suchtkranke, leistete. «Die Aus-



hebung dauerte zwei Tage. Man sprach mit uns, als wären wir strohduhm, und wir verbrachten viel Zeit mit Warten», meint Léo und sagt, er habe während seiner Aushebung im Dezember 2016 keinerlei Informationen über das Thema Zivildienst erhalten.

Léo simulierte keine Krankheit. Er stellte sein Zivildienst-Gesuch am Ende der Aushebung vor einem hochrangigen Militär, der ihm seinen Militäreinsatz im Februar ankündigte. Er musste sich beeilen, seine Anmeldung für den Zivildienst einzureichen, die komplett online abge-

Ein «Zivi» im Einsatz, beim Servieren des Mittagessens in einer Schule in Kehrsatz bei Bern. Foto Keystone

«La preuve de l'existence de Dieu», eine Hommage an die Pioniere des Zivildienstes

Es ist die bemerkenswerte Geschichte einer Gruppe junger Protestler, die einen Schweizer Zivildienst forderten und deshalb ihre Waffen und Uniformen vor dem Bundeshaus deponierten sowie ihr Dienstbüchlein von Frauen zerreißen liessen. Das war ihre Aktion, die am 22. April 1971 in Bern stattfand. Die Episode wurde zum Ausgangspunkt für den Film «La preuve de l'existence de Dieu» des Genfers Fred Baillif. Der Film wurde am 14. März 2019 am Festival du film et forum international sur les droits humains de Genève vorgeführt. Der fingierte Dokumentarfilm behandelt Fragen des Aktivismus, aber auch des «Status der Senioren in unserer Gesellschaft, die aus derselben ausgeschlossen werden, sobald sie in den Ruhestand gehen», erklärt Baillif.

«La preuve de l'existence de Dieu» wird von Teilnehmern der Protestaktion von 1971 sowie von den gestandenen Schauspielern Jean-Luc Bideau und Irène Jacob gespielt. Im Film protestieren sechs ältere Aktivisten gegen Waffenexporte und schlagen den Weg des Terrorismus ein, als sie eine Waffenfabrik sprengen. In der Realität führte die Aktion in Bern zu Strafen von bis zu viereinhalb Monaten Haft, erzählt Alain Simonin, einer der Protagonisten dieses Epos.

An der Operation der Genferinnen und Genfer nahmen 22 Männer und acht Frauen teil. Sie wurde unter Mithilfe zweier Genfer Anwälte und zukünftiger Regierungsräte vorbereitet: Christian Grobet und Bernard Ziegler. Ihr Ziel: die Planung eines Delikts, das Strafurteile nach sich ziehen wird, im Fall der Frauen den Tatbestand der Verschleuderung von Material.

Letztendlich erreichte die Genfer Gruppe, die auch einen Theologen und einen Garagisten umfasste, ihr Ziel nicht. Sie wollten eine Kollektivbestrafung und damit einen politischen Prozess erreichen, aber sie wurden einzeln verurteilt und die Frauen wurden freigesprochen. Die Gruppe erhielt eine vom Bundesrat



Michel Sermet Foto fresh prod



Alain Simonin Foto fresh prod

unterzeichnete Antwort, an die ein 400-seitiges Manifest über den Zivildienst angehängt war. «Unser Engagement leistete einen Beitrag zur Bildung eines Zivildienstes», ist Michel Sermet, der seine Strafe in Genf absass, überzeugt.

Ausgehend von der Genfer Aktivistengruppe und ihrer Forderung für einen Dienst an der Öffentlichkeit, fasste die Bewegung für einen Zivildienst auch in anderen Westschweizer Kantonen Fuss und gewann die Unterstützung von Intellektuellen beiderseits der Saane. «Wir haben für unsere Aktion bezahlt, und unsere Verurteilung stärkte unsere Glaubwürdigkeit», freut sich Alain Simonin rückblickend. (SH)

wickelt wird. Léo begann seinen Einsatz bei Tremplin im Oktober 2017 und leistete 313 Dienstage. Es bleiben noch ungefähr 40 Tage bis zum Ende der Dienstzeit.

Die längere Dauer des Zivildienstes wird im Allgemeinen als Druck und das Aufnahmeverfahren als Hindernis empfunden, aber die Zivildienstleistenden sprechen abgesehen von ihrem persönlichen Interesse an ihren Einsätzen von zahlreichen Vorteilen gegenüber dem Militärdienst. Der erste ist die Möglichkeit, abends nach Hause zurückzukehren. Der zweite betrifft die Spesen, die bei solchen Einsätzen zusätzlich zu den Beträgen aus der Erwerbsausfallversicherung ausbezahlt werden. Léo bekam von Tremplin fast 500 Franken zusätzlich und damit total 2300

Franken pro Monat. Besser als in der Armee. Ein weiterer Vorteil sind die Arbeitszeugnisse. «Ich konnte meine Erfahrung durch die NGO, bei der ich meinen Zivildienst geleistet hatte, bestätigen lassen», erzählt Milan. Dies wäre beim Militärdienst nicht möglich gewesen, auch wenn dieser in bestimmten Fällen Türen öffnen kann.

Der Bundesrat will beim Zivildienst bremsen

Der Zivildienst befriedigt Bedürfnisse im Sozial- und Gesundheitsbereich sowie in der Bildung und überzeugt immer mehr junge Menschen. Zwischen 2010 und 2017 haben sich die Dienstage beim Zivildienst von 878 000 auf

1,78 Millionen mehr als verdoppelt. Im Jahr 2017 wurden 6785 Zivildienstleistende aufgenommen und Ende desselben Jahres waren fast 48 000 Zivildienstleistende eingetragen. Aufgeschreckt durch diesen Erfolg startete der Bundesrat eine Offensive, um den Zivildienst unattraktiver zu gestalten. Er entschied, besonders gegen die Männer vorzugehen, die bereits einen Teil ihres Militärdienstes abgeleistet haben und das Militär verlassen wollen. Das Ziel dieser Massnahmen? «Respekt für das Prinzip durchsetzen, dass es keine freie Wahl zwischen Militärdienst und Zivildienst gibt [...]», so der Bundesrat. Dies ist jedoch etwas irreführend, denn es geht eigentlich um den «Tatbeweis».

Die Regierung fürchtet sich besonders vor einem Abwandern der Kaderleute und Spezialisten zu einer unbewaffneten Organisation. Unter 6205 Zulassungen im Jahr 2018 waren 2264 Soldaten, die ihre Rekrutenschule abgeschlossen hatten, darunter wiederum 350 Offiziere und Unteroffiziere. Die Regierung bemerkt «einen Wissens- und Kompetenzverlust bei der Führerschaft und einen Verlust des technischen Know-hows [...]».

Die Hintertür aus der Armee

Viele kritisieren diese Politik. Der sozialistische Lausanner Gemeinderat Benoît Gaillard, noch im Jahr 2004 selbst Zivildienstleistender, prangert eine Abwanderung von Dienstpflichtigen durch die «Hintertür» an. Die durchschnittliche Quote der Diensttauglichkeit variiert je nach Kanton zwischen 55 und 83 %. «Ein Nein zum Militärdienst



Die Provokation auf dem Weg zum Zivildienst: Protestler deponieren vor dem Bundeshaus ihre Armeewaffen und Uniformen (22. April 1971). Archivbild zvg

bedeutet heute Dienstuntauglichkeit aufgrund eines wohl nur bedingt ernst zu nehmenden Attests. Ein Aufruf zum Dienst am eigenen Land wäre erfolgversprechender.» In der Tat stehe der Bundesrat unter dem Druck der Rechtsparteien, sagt Gaillard: «Und er möchte den Eindruck vermeiden, alternative Lösungen zum Militärdienst zu bevorzugen. Er zieht es deshalb vor, die Abwanderung aus der Armee durch die Hintertür zu tolerieren.» Der Politiker ist ausserdem der Ansicht, das System schliesse die Frauen aus.

«Die Aufgabe der Schweizer Armee ist an sich nicht schlecht», sagt Milan und vertritt die Meinung, dass «sie ein neues Narrativ entwickeln müsste, das mehr Junge anzieht». Und die Verteidigung im Falle eines Angriffs? «Eine Illusion. Es wäre, als würde man sich Atommächten mit dem Sackmesser entgegenstellen. Wir brauchen vielmehr eine Armee, die sich Friedensmissionen zuwendet», sagt der ehemalige Armeeingehörige.

*Vorname geändert.

*Abonnieren Sie den Newsletter der
Auslandschweizer-Organisation (ASO)
und bleiben Sie informiert, egal wo Sie sind:
www.aso.ch/de/information/newsletter*



Die Auslandschweizerinnen und Auslandschweizer starten ins Wahljahr

Der Auslandschweizerrat (ASR) stellte an seiner Sitzung in Bern die nahenden nationalen Wahlen in den Mittelpunkt. So wird der ASR erstmals in seiner Geschichte Wahlempfehlungen abgeben.

«2019 ist ein Wahljahr und es ist wichtiger denn je, die Interessen der 760 000 Auslandschweizerinnen und -schweizer zu verteidigen und den Politikern in Erinnerung zu rufen, dass ihre Stimme zählt», betonte Remo Gysin, Präsident der Auslandschweizer-Organisation (ASO), bei der Eröffnung der Sitzung des Auslandschweizerrates (ASR) vom 23. März im Berner Rathaus. Derzeit sind 172 000 Auslandschweizerinnen und Auslandschweizer im Wahlregister eingetragen, was der Wählerschaft des Kantons Thurgau entspricht.

Der ASR hat in Bern entschieden, erstmals Wahlempfehlungen abzugeben. Er wird dies mit dem Ziel tun, dass die Anliegen und Bedürfnisse der Auslandschweizerinnen und -schweizer in der kommenden Legislatur noch stärker berücksichtigt werden. Konkret beschlossen werden die Wahlempfehlungen an der nächsten Sitzung des ASR. Diese findet am 16. August 2019 in Montreux statt. Bereits



Vielseitiger Ratsbetrieb: In Bern stand für den ASR insbesondere das Wahljahr im Mittelpunkt.
Foto Marc Lettau

jetzt ist eine eigens für die Fünfte Schweiz eingerichtete Informationsplattform zu den Wahlen im Aufbau: www.aso.ch/wahlen2019. Sie liefert einerseits praktische Hinweise zum Wahlprozedere und gewährt andererseits Einblick in die politische Landschaft der Schweiz.

So können die im Bundeshaus vertretenen politischen Parteien hier die Auslandschweizerinnen und Auslandschweizer direkt ansprechen. Zusätzlich wird den Parteien die Möglichkeit geboten, sich am Auslandschweizerkongress in Montreux direkt an die aus aller Welt anreisenden Delegierten zu richten.

Als offizieller Vertreter der Auslandschweizerinnen und Auslandschweizer wird der ASR dieses Jahr zudem ein Wahlmanifest verabschiedet. Dessen Grundzüge hat der Rat in Bern skizziert, die definitive Fassung wird er ebenfalls im August in Montreux verabschiedet. Das Wahlmanifest wird sich in erster Linie an die politischen Parteien und die Kandidatinnen und Kandidaten für die eidgenössischen Wahlen richten und Themen in den Mittelpunkt stellen, die für die im Ausland lebenden Bürgerinnen und Bürger von Bedeutung sind: so etwa die Zukunft des Stimm- und Wahlrechts, die internationale Mobilität, die Aufrechterhaltung des Konsularnetzes sowie die derzeit unbefriedigenden Beziehungen zwischen Schweizer Geldinstituten und den Schweizerinnen und Schweizern im Ausland.

In diesem Zusammenhang hat der ASR in Bern erneut auf einen Umstand hingewiesen, den viele Auslandschweizerinnen und -schweizer als Diskriminierung empfinden: Als Postfinance-Kundinnen und -Kunden zahlen sie deutlich höhere Gebühren und erhalten gleichzeitig nicht Zugang zu den gleichen Dienstleistungen wie in der Schweiz lebende Schweizer Bürgerinnen und Bürger. Aus Sicht des ASR trägt die Postfinance AG, deren Hauptaktionärin die im Besitz des Bundes befindliche Schweizerische Post ist, auch gegenüber den im Ausland lebenden Schweizer Bürgerinnen und Bürgern eine besondere Verantwortung. Viele Landsleute ziehen aus beruflichen Gründen und oft nur für kürzere Zeit ins Ausland. Umso wichtiger ist es da, ein Konto in der Schweiz zu behalten.

Der ASR vermeidet aber in diesem wichtigen Thema den konfrontativen Kurs. Er verzichtet vorerst auf eine Klage gegen Postfinance. In seiner in Bern verabschiedeten Resolution nahm er aber klar Stellung: «Wir, die Auslandschweizerinnen und Auslandschweizer, verlangen einen diskriminierungsfreien Zugang zu den Leistungen von Postfinance.» (ASO)

Auslandschweizer-Organisation (ASO)
Alpenstrasse 26
CH-3006 Bern
Tel. +41 31 356 61 00
Fax +41 31 356 61 01
info@aso.ch
www.aso.ch
www.revue.ch
www.swisscommunity.org

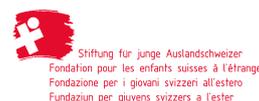


Unsere Partner:

educationsuisse
Tel. +41 31 356 61 04
Fax +41 31 356 61 01
info@educationsuisse.ch
www.educationsuisse.ch



Stiftung für junge Auslandschweizer
Tel. +41 31 356 61 16
Fax +41 31 356 61 01
info@sjas
www.sjas.ch





Massgeschneiderte Beratung

Fragen zum Thema «Ausbildung in der Schweiz»?
Educationsuisse hilft, die richtigen Antworten zu finden.

Junge Auslandschweizerinnen und Auslandschweizer, die für eine Ausbildung in die Schweiz kommen möchten, finden in der Fachstelle educationsuisse eine kompetente Ansprechpartnerin. Die Mitarbeiterinnen informieren allgemein zu den verschiedenen Ausbildungsmöglichkeiten, sei es eine akademische Ausbildung an einer Schweizer Hochschule oder eine Berufsbildung. Im Weiteren beantworten die Mitarbeiterinnen Fragen zu Zulassungsbedingungen für ein Universitätsstudium, erforderlichen Sprachkenntnissen, Lehrstellensuche, Unterkunft, Versicherungen und zu anderen Themen. Die Dienstleistungen von educationsuisse sind fast alle kostenlos.

Individuelle Beratung

Die Mitarbeiterinnen, die Deutsch, Französisch, Italienisch, Spanisch und Englisch sprechen, helfen, die richtigen Antworten zu finden, und bieten Unterstützung bei spezifischen Abklärungen. Viele Fragen lassen sich via E-Mail oder telefonisch klären. Eine persönliche Beratung vor Ort in Bern ist jederzeit auf Voranmeldung möglich.

Berufs- und Studienberatung

In Zusammenarbeit mit der offiziellen Berufs- und Studienberatung BIZ Bern-Mittelland werden gezielte Beratungsgespräche angeboten. Im Beratungsgespräch (in Deutsch, Französisch, Italienisch, Spanisch oder Englisch) mit einer Fachperson vor Ort in Bern oder via Skype werden Fragen zur Berufs- und Studienwahl geklärt. Diese Beratungsgespräche sind kostenpflichtig. Die Anmeldung erfolgt über educationsuisse.

Stipendien

Wenn die Eltern die Kosten während der Ausbildung nicht voll übernehmen können, können Stipendien beantragt werden. Junge Auslandschweizerinnen und Auslandschweizer haben in der Regel die Möglichkeit, für ihre Erstausbildung (bis und mit universitärem Master), bei ihrem Heimatkanton ein Stipendiengesuch einzugeben. Jeder Kanton hat eigene Gesetze und Regelungen und somit auch unterschiedliche Auflagen und Fristen. Educationsuisse hilft bei der Abklärung

Der Jugenddienst der ASO führt eine Umfrage durch, um die Erwartungen der Auslandschweizer besser erfüllen zu können.

Jedes Jahr bietet der Jugenddienst der ASO verschiedene Aktivitäten für junge Auslandschweizerinnen und Auslandschweizer an. In gewisser Weise schafft er für sie Erinnerungen, in der Hoffnung, dass sie dank der attraktiven, aktuellen und vielfältigen Angebote eine starke Verbindung zu ihrem Herkunftsland knüpfen können. Um Ihren Erwartungen gerecht zu werden, haben wir einen Fragebogen erstellt und würden uns sehr freuen, wenn Sie sich die Zeit nehmen könnten, diesen auszufüllen.

Dabei nehmen Sie automatisch am Wettbewerb* teil und haben die Chance auf zweimal zwei Gratiseintritte für den Auslandschweizer-Kongress in Montreux vom 16. bis 18. August 2019.

Die Umfrage nimmt nur einige Minuten in Anspruch, hat jedoch grossen Wert für uns, denn wir möchten Ihren Kindern, Enkelkindern, Freunden und Bekannten während ihres Aufenthalts in der Schweiz unvergessliche Momente schenken.

Ein grosses Dankeschön für Ihre Teilnahme und viel Glück beim Wettbewerb!
Link zur Umfrage: <https://www.swisscommunity.org/de/jugend/jugendangebote>

(MB)

Informationen

Die Winterlager für Jugendliche von 15 bis 18 Jahren und junge Erwachsene finden vom 27. Dezember 2019 bis 4. Januar 2020 statt. Sie werden organisiert vom Jugenddienst der Auslandschweizer-Organisation (ASO), Alpenstrasse 26, 3006 Bern, Schweiz, Telefon: +41 31 356 61 00, E-Mail: youth@aso.ch.

* Die Barauszahlung oder der Umtausch des Gewinns sind ausgeschlossen. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Über den Wettbewerb wird keine Korrespondenz geführt.

und übernimmt auch die Dossierbetreuung. Im Weiteren kann educationsuisse in Härtefällen dank verschiedenen Fonds und privaten Stiftungen selbst kleine Stipendien oder Darlehen gewähren.

Info und Kontakt

Auf der Webseite www.educationsuisse.ch wird das Ausbildungssystem der Schweiz in einer übersichtlichen Grafik dargestellt und beschrieben. Zudem finden sich dort zahlreiche weitere Informationen zum Thema «Ausbildung in der Schweiz». Für weiterführende Fragen können sich Interessierte per Mail an info@educationsuisse.ch oder telefonisch an +41 31 356 61 04 wenden.

educationsuisse, Alpenstrasse 26, 3006 Bern, Schweiz,
www.educationsuisse.ch

IMPRESSUM:
«Schweizer Revue», die Zeitschrift für die Auslandschweizerinnen und Auslandschweizer, erscheint im 45. Jahrgang in deutscher, französischer, englischer und spanischer Sprache in 14 regionalen Ausgaben und einer Gesamtauflage von rund 418 000 Exemplaren (davon Online-Versand: 223 000).

Regionalnachrichten erscheinen viermal im Jahr. Die Auftraggeber von Inseraten und Werbebeilagen tragen die volle Verantwortung für deren Inhalte. Diese entsprechen nicht zwingend der Meinung der Redaktion oder der Herausgeberin.
REDAKTION: Marc Lettau (MUL), Chefredaktor; Stéphane Herzog (SH); Jürg Müller (JM); Susanne Wenger (SWE),

Theodora Peter (TP), Simone Flubacher (SF), Auslandschweizerbeziehungen EDA, verantwortlich für «news.admin.ch».
REDAKTIONSASSISTENZ: Sandra Krebs
ÜBERSETZUNG: SwissGlobal Language Services AG; GESTALTUNG: Joseph Haas
POSTADRESSE: Herausgeber/Sitz der Redaktion/Inseraten-Administration: Auslandschweizer-Organisation,

Alpenstrasse 26, 3006 Bern, Schweiz.
Tel. +41 31 356 61 10, PC 30-6768-9.
Fax. +41 31 356 61 01, PC 30-6768-9.
e-mail: revue@aso.ch
DRUCK & PRODUKTION: Vogt-Schild Druck AG, 4552 Derendingen.
Alle bei einer Schweizer Vertretung angemeldeten Auslandschweizer erhalten das Magazin gratis.

Nichtauslandschweizer können das Magazin für eine jährliche Gebühr abonnieren (CH: CHF 30.–/Ausland: CHF 50.–). Abonnenten wird das Magazin manuell aus Bern zugestellt.
www.revue.ch

REDAKTIONSSCHLUSS dieser Ausgabe: 28. März 2019

ADRESSÄNDERUNG: Bitte teilen Sie Ihre neue Adresse Ihrer Botschaft oder Ihrem Konsulat mit.



Lager für Kinder im Alter von 8 bis 14 Jahren

Im nächsten Winterlager können Auslandschweizer-Kinder die Bündner Bergwelt kennenlernen. Auch in den tollen Sommerlagern gibts noch einzelne freie Plätze.

Einmal die winterliche Bergwelt der Schweiz kennenlernen und sich auf Skis oder dem Snowboard im Schnee tummeln: Das offeriert SJAS mit ihrem Winterlager den 8- bis 14-jährigen Auslandschweizer-Kinder. Im Winter 2019/2020 findet das Winterlager im Ferienhaus «Tga da Lai» in Valbella (GR) statt. Es dauert von Donnerstag, 26. Dezember 2019 bis am 4. Januar 2020. Anmeldungen sind möglich ab dem 1. September 2019 auf unserer Homepage sjas.ch/de/.

Sommerlager: Freie Plätze

Noch einzelne freie Plätze gibt es in unseren zweiwöchigen Sommerlagern. Sie finden zwischen Ende Juni und Ende August 2019 statt und versprechen eine tolle Zeit und die Chance, die Schweiz und ihre Kultur kennenzulernen. Genauere Angaben dazu sowie das Anmeldeformular finden Sie ebenfalls unter sjas.ch/de/.

Reduzierte Beiträge

SJAS, die Stiftung für junge Auslandschweizer, möchte allen Auslandschweizer-Kindern ermöglichen, wenigstens einmal die Schweiz besuchen und erleben zu können. In berechtigten Fällen werden deshalb Beitragsreduktionen gewährt. Zu beantragen sind diese mit dem Lageranmeldeformular. Gerne erteilen wir auf Anfrage weitere Auskünfte.

(LR)

Stiftung für junge Auslandschweizer (SJAS),
Alpenstrasse 26, CH-3006 Bern.
Telefon: +41 31 356 61 16, Fax: +41 31 356 61 01,
E-mail: info@sjas.ch, www.sjas.ch



Welche Welt für morgen?

97. Auslandschweizer-Kongress vom 16. bis 18. August 2019 in Montreux



Der 97. Auslandschweizer-Kongress ist die Chance, sich mit Fragen über die gesellschaftliche, politische, wirtschaftliche Realität, die Beschäftigungssituation, die Migrationsrealität und die Mobilität von morgen auseinanderzusetzen. Auf welche grossen Herausforderungen werden zukünftige Gesellschaften treffen, und wie sollen wir ihnen begegnen und schon heute Lösungen sowie Antworten darauf finden? Herausragende Persönlichkeiten aus der Wirtschaft, Forschung und der Schweizer Politik erörtern das Thema und versuchen, Antworten zu geben.

Um dem Wahljahr Rechnung zu tragen, haben die im Bundeshaus vertretenen Parteien an diesem Kongress einen besonderen Platz. Hochrangige Politiker werden nach Montreux kommen, um zu den Teilnehmerinnen und Teilnehmern zu sprechen und mit ihnen Themen, die Auslandschweizer interessieren, zu diskutieren.

Der Kongress bietet zudem die Möglichkeit, das umfangreiche touristische Angebot des Veranstaltungsorts kennenzulernen. Dieses Jahr haben die Teilnehmerinnen und Teilnehmer Gelegenheit, Chaplin's World in Vevey zu besuchen und vor der atemberaubenden Kulisse der Weinberge des Lavaux zu speisen – einem UNESCO-Welterbe. (AC)

Programm

Freitag, 16. August 2019

9.00–17.30 Uhr

Sitzung des Auslandschweizererrates

Samstag, 17. August 2019:

Auslandschweizer-Kongress

9.00–12.30 Uhr

Politisches Programm:

Eidgenössische Wahlen 2019

Die Auslandschweizer sowie die politischen

Parteien: Sachlage und gegenseitige Erwartungen

10.00–12.00 Uhr

Kulturprogramm

Geführter Besuch des Château de Chillon für

Teilnehmer, die nicht am politischen Programm teilnehmen möchten.

13.45–17.45 Uhr

Kolloquium: Welche Welt für morgen?

19.00–22.30 Uhr

Abschlussabend im Grand Hôtel Suisse Majestic

Sonntag, 18. August 2019:

9.15–15.30 Uhr

Besuch der Chaplin's World – Essen im Lavaux

Preis pro Person

Samstag, 17. August 2019:

Tageskarte: CHF 180.00

Abschlussabend: CHF 95.00

Sonntag, 18. August 2019

Ausflug: CHF 60.00

Melden Sie sich jetzt an unter

www.aso-kongress.ch

Angebot für Kongressteilnehmerinnen und -teilnehmer:

75% Rabatt auf den Swiss Travel Pass

Mit dem Swiss Travel Pass reisen Personen mit Wohnsitz ausserhalb der Schweiz und Liechtenstein für 3, 4, 8 oder 15 aufeinanderfolgende Tage unbegrenzt im ganzen Eisenbahn-, Strassen- und Schiffsnetz des Swiss Travel Systems.

2018 lebte mehr als jede zehnte Person mit Schweizer Staatsangehörigkeit im Ausland

Die Zahl der Auslandschweizerinnen und Auslandschweizer belief sich Ende 2018 auf 760 200 Personen. Dies entspricht einem leichten Anstieg gegenüber dem Vorjahr. Die Mehrheit lebt in Europa, namentlich in Frankreich. Und: In einigen Ländern machen die Senioren und Seniorinnen über einen Viertel der Auslandschweizergemeinde aus.

2018 waren 760 200 Schweizerinnen und Schweizer bei einer diplomatischen oder konsularischen Vertretung der Schweiz im Ausland angemeldet. Das entspricht 10,6 % aller Personen mit Schweizer Staatsangehörigkeit. Ihre Zahl ist gegenüber 2017 um 1,1 % gewachsen. Am stärksten zugenommen hat sie in Europa (+1,5 %). Afrika ist der einzige Kontinent mit einer leichten Abnahme (-0,5 %) gegenüber 2017. 567 800 Auslandschweizerinnen und Auslandschweizer (74,7 %) haben nebst der Schweizer Staatsangehörigkeit noch mindestens eine weitere Staatsangehörigkeit. Dies alles geht aus der neuen Auslandschweizerstatistik des Bundesamtes für Statistik (BFS) hervor.

Neue Perspektiven im Alter

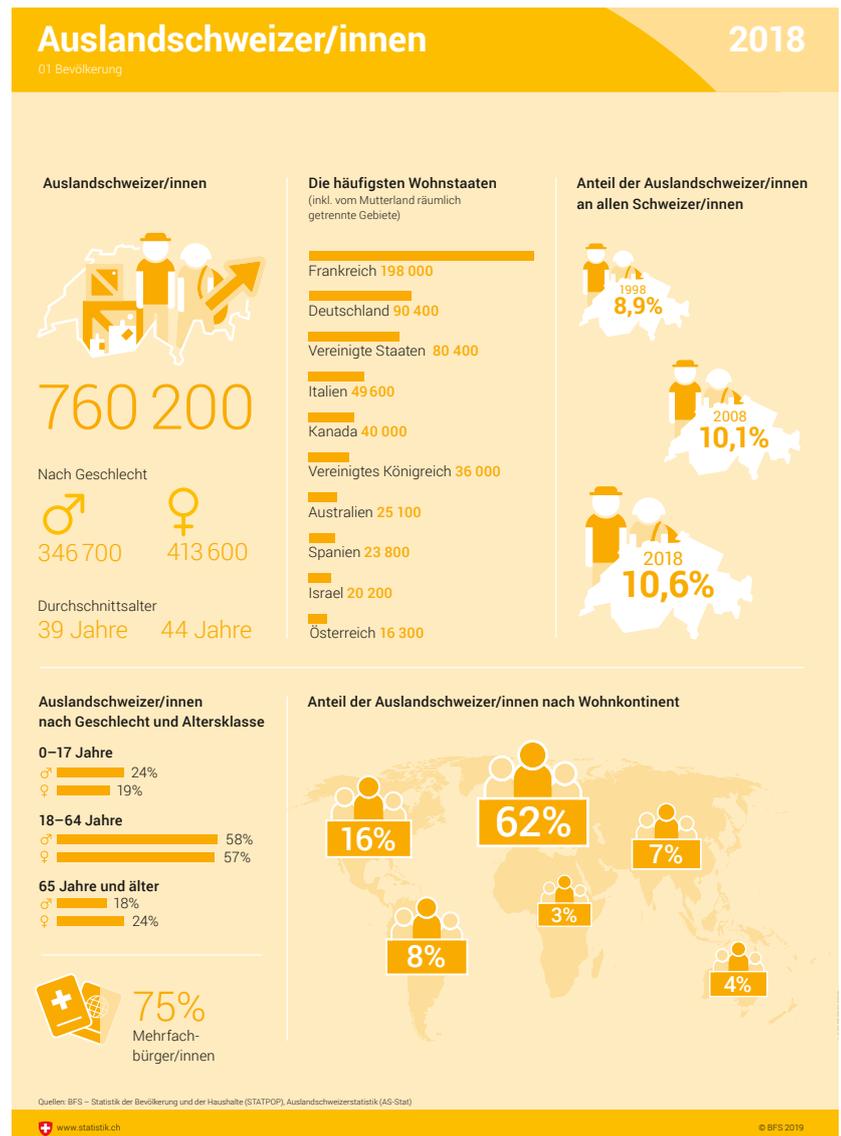
21 % der Auslandschweizerinnen und Auslandschweizer (162 500 Personen) sind mindestens 65 Jahre alt. In einigen Ländern liegt der Anteil dieser Altersgruppe bei über 25 %, so zum Beispiel in Ungarn (55 %), Thailand (33 %), Spanien (32 %), Portugal (28 %) und Südafrika (27 %).

In Ungarn, Portugal und Südafrika ist das Geschlechterverhältnis bei den älteren Menschen ausgewogen, in Thailand sind die Senioren in der Überzahl (26 % gegenüber 7 % Seniorinnen) und in Spanien die Seniorinnen (20 % gegenüber 12 % Senioren).

6 % der Auslandschweizerinnen und Auslandschweizer (45 700 Personen) sind mindestens 80 Jahre alt. Den grössten Anteil (8 %) an Personen im vierten Alter verzeichnen die Vereinigten Staaten, gefolgt von Italien, Kanada und dem Vereinigten Königreich mit je 7 %. Bei dieser Altersgruppe ist der Frauenanteil in den oben erwähnten Wohnsitzländern grösser als der Männeranteil. Weiterführende Informationen und Publikationen:

<https://www.bfs.admin.ch/news/de/2019-0265>

www.statistik.ch



Zusätzliche, allgemeine Informationen zu Auslandschweizerinnen und Auslandschweizern beziehungsweise zum Leben im Ausland sind auf der Website des EDA zu finden: www.eda.admin.ch/eda/de/home/leben-im-ausland.html

HELPLINE EDA

☎ Schweiz +41 800 24 7 365
☎ Ausland +41 58 465 33 33
E-Mail: helpline@eda.admin.ch
Skype: helpline-eda

Reisehinweise

www.eda.admin.ch/reisehinweise
☎ Schweiz +41 800 24 7 365
☎ Ausland +41 58 465 33 33
www.twitter.com/travel_edadfae

itineris

Online-Registrierung für Schweizerinnen und Schweizer auf Auslandsreisen
www.eda.admin.ch/itineris



Plane gut.
Reise gut.

Die kostenlose App für iOS und Android

Eidgenössische Abstimmungen

Die Abstimmungsvorlagen werden durch den Bundesrat mindestens vier Monate vor dem Abstimmungstermin festgelegt. Am 20. Oktober 2019 finden Nationalratswahlen statt.

Informationen zu den Nationalratswahlen finden Sie auf www.ch.ch/wahlen2019. Alle Informationen zu Abstimmungsvorlagen (Abstimmungsbüchlein, Komitees, Empfehlungen des Parlaments und des Bundesrates, Vote électronique etc.) finden Sie unter <https://www.admin.ch/gov/de/start/dokumentation/abstimmungen.html> oder in der App «VoteInfo» der Bundeskanzlei.

Volksinitiativen

Die folgenden eidgenössischen Volksinitiativen wurden bis Redaktionsschluss neu lanciert (Ablauf der Sammelfrist in Klammern):

- «Maximal 10 % des Einkommens für die Krankenkassenprämien (Prämien-Entlastungs-Initiative)» (26.8.2020)
- «Integration des Landeskennzeichens in das Kontrollschild (Kontrollschildinitiative)» (5.9.2020)
- «Für eine sichere und vertrauenswürdige Demokratie (E-Voting-Moratorium)» (12.9.2020)
- «Für die Zukunft unserer Natur und Landschaft (Biodiversitätsinitiative)» (26.9.2020)
- «Gegen die Verbauung unserer Landschaft (Landschaftsinitiative)» (26.9.2020)

Die Liste der hängigen Volksinitiativen finden Sie unter www.bk.admin.ch > Politische Rechte > Volksinitiativen > Hängige Volksinitiativen



Verantwortlich für die amtlichen Mitteilungen des EDA:
Simone Flubacher, Auslandschweizerbeziehungen
Effingerstrasse 27, 3003 Bern, Schweiz
Telefon: +41 800 24 7 365 oder +41 58 465 33 33
www.eda.admin.ch, mail: helpline@eda.admin.ch

AUSLANDSCHWEIZER AUF INSTAGRAM



«Schweizer zu sein, ist zentraler Bestandteil meiner Identität»

Schon als Kind interessierte sich François Schwalb für die Schweiz, das Heimatland seines Vaters. Heute lebt der 30-Jährige mit seiner jungen Familie und zahlreichen Tieren in der südafrikanischen Provinz.

Mein Job: Ich bin Pfarrer in der Niederländischen Reformierten Kirche, wo ich Teilzeit arbeite. Hauptberuflich arbeite ich als Marketing- und Logistik-Koordinator in der Obst- und Gemüseindustrie. Wir exportieren auch Früchte nach Europa, darunter Avocados.

Mein Südafrika: Seit fünf Jahren leben wir in Mooketsi, Provinz Limpopo. Statistisch interessant: In Limpopo haben weniger als drei Prozent der Bevölkerung europäische Wurzeln. Wir leben auf einem Bauernhof mit viel Platz und Freiheit, wir lieben das Radfahren und gehen jeden Tag nach der Arbeit mit den Hunden laufen. Das Leben ist aufregend und vielfältig, und jeden Tag erlebt man Überraschungen.

Meine Schweiz: Wir lebten in der Schweiz, als ich zwischen sieben und neun Jahre alt war und besuchten sie 2008 und 2018 noch einmal. Sie ist sehr gut organisiert, sauber, wohlhabend, respektiert die Tradition und ist führend in Innovation und Technologie. Mir gefällt der organisierte Lebensstil, der öffentliche Verkehr, dass man das Wasser fast überall trinken kann, die reiche Geschichte und die vielversprechende und sichere Zukunft des Landes.

Mein Herz: Schweizer zu sein, ist ein zentraler Bestandteil meiner Identität, wie ich mich, meine Eltern und Geschwister sehe und verstehe. Ich interessiere mich für viele Aspekte des Landes und lese wöchentlich eine Menge darüber. Und je mehr ich lese, desto mehr liebe ich die Schweiz.

Das ausführliche Interview ist auf swissinfo.ch, dem zehnsprachigen Online-Service der Schweizerischen Radio- und Fernsehgesellschaft (SRG SSR), erschienen. Leben Sie auch im Ausland? Markieren Sie auf Instagram Ihre Bilder mit [#WeAreSwissAbroad](https://www.instagram.com/hashtag/weareswissabroad).

Der Fotograf im Dorf

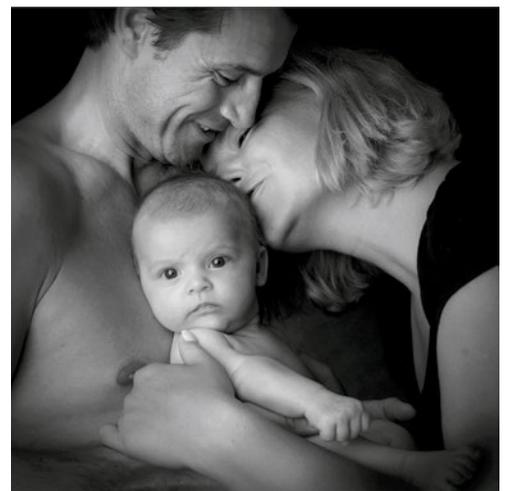
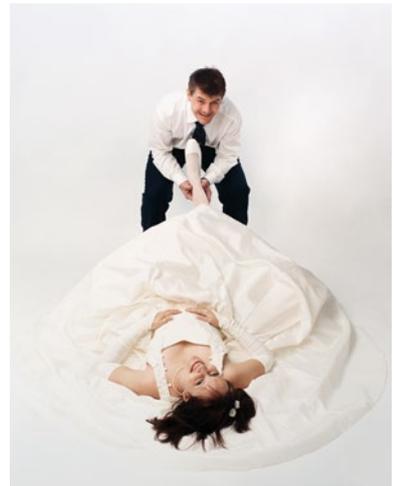
Hochzeiten, Konfirmationen, Beerdigungen, Dorfeste, Firmenfotos, Kinderfotos, Familienfotos, Unfallfotos: Über 100 Jahre hinweg wurden im bernischen Schwarzenburg Rudolf, Robert, Ruth und Peter von «Photo Zbinden» an jeden erdenklichen Anlass gerufen. Im Zeitraffer betrachtet widerspiegeln die von Zbindens gemachte halbe Million Bilder den rasanten Wandel der ländlichen Schweiz. Zbindens stehen so stellvertretend für den Stand der Dorffotografen, deren Auftragsarbeiten einer volkskundlichen Langzeitstudie gleichkommen. Sie hielten in ihrem eigenen dörflichen Mikrokosmos die fundamentalen Umbrüche fest – in der Arbeitswelt, im Familienalltag, im Familienbild, in der Gesellschaft als Ganzes.

Wer sich 1936, 1976 oder 2016 ablichten liess, lebte selber in ganz unterschiedlichen Lebenswelten, klopfte aber beim gleichen Fotogeschäft an: Zbindens wurden so zur fotografierenden Konstante in einer Welt des Wandels. Zum Wandel gesellten sich die Dramen: Als Robert alias «Fotoröbu» 1936 die lodernnden Flammen des brennenden Kurzwellensenders Schwarzenburg auf Zelluloid bannte, illustrierte er damit Auslandschweizergeschichte. Plötzlich fiel damals, kurz vor Ausbruch des Zweiten Weltkriegs, eine radiophone Verbindung mit der Fünften Schweiz weg. Nicht einmal mehr das Pausenzeichen konnte gesendet werden.

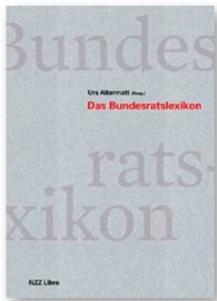
Unabhängig davon, ob man Schwarzenburg kennt oder nicht: Der Band, der jetzt zu Zbindens fotografischem Jahrhundertwerk vorliegt, gewährt beeindruckende und zuweilen bezaubernde Einblicke in ein Stück wandelbare Schweiz. MARC LETTAU

«Photo Zbinden», drei Generationen Fotografie in Schwarzenburg, 1916–2016. Stämpfli-Verlag, Bern, 2019, ISBN 978-3-7272-6038-4, CHF 34.00





Helvetias republikanische Royals: das Lexikon



URS ALTERMATT (HRSG.):
«Das Bundesratslexikon»,
NZZ Libro, Zürich 2019,
759 Seiten, CHF 98.–.

Seit 171 Jahren ist die Schweizer Regierung ohne auch nur einen einzigen Tag Unterbruch im Amt. Sie ist nie vollständig ausgewechselt, sondern immer nur durch einzelne Mitglieder ergänzt worden. Das ist «eine Kontinuität, wie sie sonst nur in Monarchien vorkommt». In der Bevölkerung sind die Bundesrätinnen und Bundesräte denn auch «so etwas wie republikanische Royals». Das schreibt Urs Allematt als Herausgeber des 1991 erstmals publizierten und jetzt in einer überarbeiteten und aktualisierten Fassung vorliegenden Bundesratslexikons. Das Buch gilt als Standardwerk der Bundesratsgeschichte und Referenzwerk

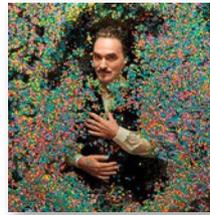
für Verwaltung, Politik, Medien und Wissenschaft.

Allematt ist emeritierter Professor für Zeitgeschichte an der Universität Freiburg und gilt als bester Kenner des Themas. Er hat 93 hochkarätige Autorinnen und Autoren um sich versammelt, die für jedes der bisher 119 Mitglieder des Bundesrates seit der Bundesstaatsgründung 1848 nach einem lexikalisch vorgegebenen Raster ein eindrückliches, lebendiges Bild von ihren Wahlen, ihren Rücktritten, ihrer Herkunft und ihrem Wirken zeichnen. Das sorgfältig illustrierte und mit verschiedenen Tabellen angereicherte Werk ist nicht allein ein wissenschaftliches Lexikon, es ist auch ein faszinierendes historisches Lesebuch, dargestellt anhand jener Institution, die nach Einschätzung von Allematt «ohne Zweifel die originellste Schöpfung des politischen Systems der Schweiz» darstellt.

Das Bundesratslexikon vermittelt über das rein Biografische hinaus einen Überblick über 170 Jahre Schweizer Geschichte und gewährt überraschende Einblicke – in einzelnen Fällen auch in persönliche Tragödien. Da ist zum Beispiel der Berner Bundesrat Carl Schenk, der täglich zu Fuss ins Bundeshaus marschierte. Als er am 8. Juli 1895 frühmorgens am Bärengraben vorbeikam und, wie er es oft tat, einem armen Mann ein Almosen zusteckte, wurde er von einem Pferdefuhrwerk überfahren und starb kurz darauf, nach 31-jähriger Amtszeit. Ebenfalls im Amt verstarb der Thurgauer Bundesrat Fridolin Anderwert. Unmittelbar nach seiner Wahl zum Bundespräsidenten setzte eine gehässige Pressekampagne mit Vorhaltungen zu seinem Privatleben ein, zudem hatte er gesundheitliche Probleme. Jedenfalls erschoss er sich am 25. Dezember 1880, am Weihnachtstag, auf der Kleinen Schanze in der Nähe des Bundeshauses.

JÜRIG MÜLLER

Nostalgie mit Pauken und Trompeten



STEPHAN EICHER
«Hüh!»
Pop UM-France, 2019

«Zusammen mit jungen Menschen, deren Mütter mich als Rockstar kannten, die Szene aufmischen.» So fasst der 58-jährige Stephan Eicher sein neuestes Werk vor den Medien zusammen. «Hüh!» geht ein Wagnis ein: ein von Natur aus lautes Orchester, kombiniert mit dieser sanften Stimme, dem Markenzeichen des Berner Crooners. Die Verkaufsargumente? «Im September 1978 stieg Stephan in den Nachtzug von Bern nach Paris ... 40 Jahre später wird er schliesslich von einem Geheimnis aus der Vergangenheit eingeholt ...»

In augenzwinkernder Anspielung auf ein Album des französischen Sängers Alain Bashung grenzt das Plattencover ans Morbide. Das durchnässte Konfetti steht laut Eicher symbolisch für eine verdorbene Plattenindustrie, die feststellt, dass «die Party vorbei ist». Die zwölf Songs auf «Hüh!» – acht Covers und vier Eigenkompositionen – oszillieren zwischen hüpfenden Rhythmen und intimen Balladen. Die Produktion verbindet die süsse Torheit des balkanmusikbegeisterten Berner Orchesters «Traktorkestar» mit den ausgefeilten Texten des nationalen Rockers, ohne diesen den Raum zu nehmen. Eicher lässt sein Orchester zwei seiner grössten Hits neu auflegen: «Pas d'ami (comme toi)» und «Combien de temps». Die echte Emotion und Poesie dieses Albums verstecken sich z. B. in «Chenilles». Die Eigenkomposition eröffnet mit einem Klangteppich aus Blechinstrumenten und entwickelt sich über eine Folk-Gitarrenbegleitung weiter. Der Bass der Tuba brummt tief, und der Zuhörer wird in gedämpftes Licht gehüllt – dasselbe Licht, das das ganze Album erhellt. «Wohin du auch gehst, wo du auch bist / Das Überflüssige, das Notwendige, wie Leim, der an den Fingern klebt», singt Eicher.

Als Ouvertüre dieses 15. Studioalbums, das nach sechs Jahren Streit zwischen Eicher und seinem Plattenlabel sowie Gesundheitsproblemen im Jahr 2018 entstanden ist, besitzt «Ce peu d'amour» dieses rockige Flair der Schlager jenischer Musiker. Dieses Mal aber wartet Traktorkestar mit einer Explosion der Blechinstrumente im Stil einer Zigeunerband auf. «Louanges», ein weiteres Cover, spielt sich in ähnlicher Façon ab. Der Künstler beschwört verlorene Liebe, den Lauf der Zeit herauf. «Nocturne» beendet das Album in dämmriger Stimmung. «Endlich Ruhe, es wird Nacht und alles ist ...» Alles ist was? «Alles ist ... gesagt», schliesst Stephan Eicher. Der Epilog gehört den Bläsern.

STEPHANE HERZOG

Roland Zoss & Jimmy Flitz



Kaum setzt Roland Zoss zum rockigen Refrain an, singen Scharen von Vier- bis Neunjährigen mit: «Jimmy Flitz, Jimmy Flitz ...» Die musikalischen Mundartgeschichten rund um die Maus Jimmy Flitz und ihre tierischen Freunde kennt in der Deutschschweiz jedes Kind. Zoss ist einer der wenigen Kinderliedermacher im Land, und wohl der umtriebige. Vor zwanzig Jahren gab der Berner seinen Lehrerjob auf und machte die Kinderunterhaltung zum Beruf. Der mutige Schritt wurde durch Erfolg belohnt. Mit seinen Songs, den Konzerttourneen, den Musikhörspielen, einem Adventsmusical sowie mehreren Bilder- und Lesebüchern hat Zoss ein fantasievolles Paralleluniversum für die Kleinen geschaffen. Mäuserich Jimmy Flitz als populärste Figur ist frech, aber sympathisch. Er haust hoch oben im Kirchturm des Berner Münsters. Dass ihn sein Schöpfer als «Schweizer Maus» im rot-weiss gestreiften Pullöverchen konzipierte, erwies sich als clever. Die Schweizer Post gab Jimmy zu Ehren eine Briefmarke heraus. Und Schweiz Tourismus diente der Mäuserich als Swissness-Botschafter. «Eingefallen ist er mir aber auf den Liparischen Inseln», schmunzelt Zoss. Dort verbringt der Musiker und Autor ein paar Monate im Jahr. Er ist selber Vater und ein gesellschaftlich engagierter Mensch. So verpackt er Botschaften in seine Werke: über Freundschaft, Selbstvertrauen, Naturschutz. Mit dem wuscheligen Dinosaurier namens «Xenegugeli» lernen die Kids spielerisch das ABC. Auch als digitale App in fünf Sprachen. «Erwähnen Sie das doch, es könnte für die Auslandschweizer interessant sein», schlägt Zoss vor. Er gewann schon Preise und arbeitete mit Schweizer Musikgrößen zusammen. Diesen Sommer wird der Kinderliedermacher 68, doch er will weiterhin Konzerte geben. Auch erscheint ein neues Jimmy-Flitz-Lesebuch. «Das macht alles so viel Spass und hält jung!», sagt Zoss in seinem angenehmen Bariton.

SUSANNE WENGER

Jürg Müller sagt der «Revue» Adieu

Mit dieser Ausgabe beendet Jürg Müller sein Wirken als Politikredaktor der «Schweizer Revue». Als profunder Kenner der Bundespolitik erklärte er in den letzten sieben Jahren den Auslandschweizerinnen und -schweizern ebenso kompetent wie verständlich, welche Themen anstehen und wie die gefällten Volksentscheide einzuordnen sind. Müller richtete sich stets auf Augenhöhe an die Fünfte Schweiz. Das verwundert nicht, denn er ist diesbezüglich ein Routinier: In den 1980er-Jahren war er selber Chefredaktor der «Revue». Jürg Müller legt sein Amt altershalber nieder. Die zusätzliche freie Zeit mögen wir ihm gönnen. Seine Inputs und seine Kompetenz werden wir hingegen vermissen.

MARC LETTAU, CHEFREDAKTOR

Rückschlag fürs E-Voting

Den Kantonen Basel-Stadt, Freiburg, Neuenburg und Thurgau stand für die Volksabstimmung vom 19. Mai 2019 kein E-Voting-System zur Verfügung. Die Post, die das dort angewendete System entwickelte und betreibt, zog es für diesen Urnengang zurück. Sie reagierte damit auf «kritische Fehler» im Quellcode des Systems. Die Fehler zeigten sich im Zuge von Tests, die zum Ziel hatten, Schwachstellen aufzuzeigen. Die Auslandschweizer-Organisation reagierte betroffen auf den Ausfall. Er komme der «Verweigerung der demokratischen Rechte» für zahlreiche Auslandschweizerinnen und Auslandschweizer gleich. (MUL)

Ja zur Kohäsionsmilliarde

Das Schweizer Parlament sagt Ja zu einer weiteren Kohäsionsmilliarde. Mit dem Betrag von 1,3 Milliarden Franken will die Schweiz erneut während zehn Jahren wirtschaftliche und soziale Ungleichheiten zwischen alten und neuen EU-Ländern reduzieren helfen. Die Unklarheiten in Sachen Rahmenvertrag zwischen der Schweiz und der EU beeinflussten die Entscheidungsfindung: Verschiedene politische Akteure hatten gefordert, ein Ja zur Kohäsionsmilliarde an Zugeständnisse seitens der EU bei den Rahmvertragsverhandlungen zu knüpfen. (MUL)

Umweltschützer Franz Weber ist tot

Im Alter von 91 Jahren ist am 2. April 2019 der Schweizer Aktivist Franz Weber verstorben. Weber gilt als Natur-, Tier-, Landschafts- und Kulturgüterschützer der ersten Stunde. Er lancierte zahllose nationale und internationale Kampagnen. Meilensteine seines Wirkens waren etwa der Kampf gegen die Robbenjagd und der Schutz des Alpenraums (Zweitwohnungsinitiative).

Zur Reportage der «Schweizer Revue» über Franz Weber: www.ogy.de/franzweber

(SH)



Schweiz.

Art Museums of Switzerland.

Zentrum Paul Klee, Bern, Kanton Bern, © Dominik Imhof

Lass dich inspirieren unter [MySwitzerland.com/amos](https://www.myswitzerland.com/amos)

Fondation Beyeler | Kunstmuseum Basel | Museum Tinguely | Zentrum Paul Klee | MAMCO, Musée d'art moderne et contemporain | Musée d'art et d'histoire | Musée de l'Elysée | MASI, Museo d'arte della Svizzera italiana | Fotozentrum Winterthur | Kunsthaus Zürich | Museum für Gestaltung Zürich



Swiss Travel System.

